8

Landesbibliothek Coburg (70)
022001056015

D. I. 8.

2307
j.

65

Coburger
Landes-
Bücherei

Kleine Lyrische

Gedichte

von

C. F. Weiße.

Dritter Band.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich, 1772.

H.S.C. BIBLIOTHEK COBURG

D I 8161

Landesbibliothek
Coburg

Lieder
für
Kinder.

Erstes Buch.

Zuschrift
an ein paar Kinder.

Ihr fodert hüpfend eine Gabe
Mir, kleinen Schmeichler, ab?
Hier habt Ihr alles, was ich habe,
Und mir die Muse gab.

Die Muse = = doch ich hör' Euch fragen,
Welch Wunderding dieß ist?
Ich will es im Vertraun Euch sagen,
So bald ich Euch geküßt.

Es ist die väterliche Liebe,
Der jede Liebe weicht,
Und der bey mir nichts, als die Liebe
Für Eure Mutter gleicht.

Sie wird Euch diese Lehren geben,
Durch Harmonie versüßt:
Weit kräftiger lehrt Euch ihr Leben,
Das lauter Wohllaut ist.

Der junge Baum.

Das liebe kleine Bäumchen hier,
Ist, wie man sagt, gleich alt mit mir,
Und trägt so jung und zart
Schon Früchte von der besten Art.

Es lohnt dem Gärtner, dessen Hand,
So vielen Fleiß darauf verwandt:
Wie wird es ihn erfreun,
Wird es zum Baum erwachsen seyn!

O! bin ich nicht dem Bäumchen gleich?
Zwar itzt nur noch an Blüten reich:
Doch giebt mir Gott Gedeyhn;
So will ich's auch an Früchten seyn.

Lob der Unschuld.

Du, der Unschuld süße Ruh,
O! wie lieblich schmeichelst du
Unsern Seelen?
Eitle Wollust fleucht vor dir,
Und doch lässest du es mir
Nicht an Freuden fehlen.

Du streust Rosen und Schasmin
Auf die sichern Pfade hin,
Die ich gehe.
Ich bin ganz Zufriedenheit
Wenn ich dich voll Heiterkeit
Auf mich lächeln sehe.

Ohne Kummer, ohne Reu,
Führst du sie vor mir vorbey,
Meine Tage.
Meine Müh machst du mir leicht,
Und in meine Spiele schleicht
Sich nicht späte Klage.

Laß' mein Herz sich deiner freun,
Dich noch, werd' ich älter seyn,
Freundinn nennen!
In dem Unglück tröste mich,
Und nie laß' mich ohne dich
Eine Freude kennen!

Das Veilchen.

Warum, geliebtes Veilchen, blühst
Du so entfernt im Thal?
Versteckst dich unter Blättern, fliehst
Der stolzern Bluhmen Zahl?

Und doch voll Liebreiz duftest du,
So bald man dich gepflückt,
Uns süßre Wohlgerüche zu,
Als manche, die sich schmückt.

Du bist der Demuth Ebenbild,
Die in der Stille wohnt,
Und den, der ihr Verdienst enthüllt,
Mit frommen Dank belohnt.

Schönheit und Stolz.

Phillis.

Du lobest Chloen? nennst sie schön?
O sieh doch mir erst ins Gesicht!
Wie ich, das mußt du mir gestehn,
So schön ist Chloe nicht.

Damon.

Ja, Phillis, daß du schöner bist,
Gesteh' ich dir gar gerne zu:
Doch ist sie nicht so schön, so ist
Sie nicht so stolz, als du.

Der May.

Es lächelt aufs neu
Der fröhliche May
In buntem festlichen Kleide:
Von Höhen und Thal
Tönt überall
Die süße Stimme der Freude.

In Wiesen und Flur
Giebt uns die Natur
Die schönsten Bluhmen zu pflücken:
Drum will ich zum Tanz
Mit einem Kranz
Die blonden Haare mir schmücken.

Doch

Doch sollt' ich nicht den,
Der alles so schön
Erschuf, erst brünstig erheben?
Durch Jubelgesang
Preis' ihn mein Dank,
Doch mehr, mein künftiges Leben!

Der Tod.

Es sterben Greise,
Und sind nicht weise,
Und wenn man sie dereinst begräbt,
Wird sie kein Edler klagen:
Denn man weiß nichts zu sagen,
Als daß sie lang genug gelebt.

Sollt' ich nicht streben,
Also zu leben,
Daß, wenn man mich auch jung begräbt,
Die Frommen mich beklagen,
Und zu einander sagen:
O, hätt' er länger doch gelebt!

Der Apfel.

Als jüngst Hänschen in dem Gras
Sich ein Blumensträuschen las,
Fand er, welch Vergnügen!
Einen Apfel liegen.

Hänschen hüpfte froh daher;
„Ey wie wunderschön ist er!„
Sprach er; „meinem Magen
Soll er wohl behagen.“

Voll Begierde biß er zu = = =
Hänschen, o was sprudelst du?
Will dem kleinen Gecken
Nicht der Apfel schmecken?

O sprach er: „der Wurm ist drinn!“
Und warf ihn entrüstet hin:
„Eine schöne Lügen
Laß ich mich betrügen!“

Die

Die Freyheit.

Warum, du kleine Nachtigall,
Hör' ich nicht deiner Stimme Schall
Mehr der Natur zu Ehren?
Du sangst in Sträuchen ja zuvor
So wunderschön, daß aller Vögel Chor
Schwieg, wann du sangst, um dich zu hören.

Im goldnen Bauer sitzest du;
Ich trage dir die Speise zu
Schon mit dem frühsten Morgen.
Nicht Sturm und Regen schadet dir:
Doch du singst nicht, und sitzest traurig hier,
Als hättest du recht schwere Sorgen.

Wie, sollt' es dich vielleicht gereun,
Bey mir hier eingesperrt zu seyn?
Da flieg' in Freyheit wieder. = =
O ja, du singst! schon hör' ich dich
Von nächstem Baum', und du belohnest mich
Dafür durch deine besten Lieder!

Die

Die wahre Größe.

Der Krieger dürstet nach Ehre
In blutigem Feld;
Und glaubt, er bau' ihr Altäre,
Wenn mancher edler Held
Von seinem Schwerdtstreich fällt.

Und wann er Länder verwüstet,
Und Städte verbrannt,
Und sich auf Leichen gebrüstet,
Mit Blut bespritzter Hand;
Wird er oft Groß genannt.

Doch wer sich selber bestreitet,
Die Tugend verehrt,
Um sich das Glücke verbreitet,
Und durch sein Beyspiel lehrt,
Ist nur des Namens werth.

Das

Das Kartenhäuschen.

Lacht nur, guten Leute, lacht,
Daß mein Haus, das ich gemacht,
Eine leichte Luft zerstört!
Ist dieß Lachens werth?

O! ihr baut auch oft in Wind!
Sagt, was eure Schlösser sind,
Die ihr euch so hoch erbaut,
Und mit Stolz beschaut?

Werden sie noch morgen stehn?
Ja — vielleicht — wir wollen sehn!
Stört nicht oft ein Augenblick
Unser ganzes Glück?

Der wahre Reichthum.

Warum durchirrt nach Gut und Geld
Der Mensch die fernsten Meere?
Als ob für ihn nicht eine Welt
Schon groß genug wäre!
Doch, wenn er, was er wünscht, besitzt:
So stirbt er, ohne daß ers nützt.

Dieß können nicht die Güter seyn,
Die man sich soll erwerben:
Ein Weiser sammlet Schätze ein,
Die nimmer verderben.
Die Tugend ists; nach dieser Zeit
Folgt sie ihm in die Ewigkeit.

Der Fisch an der Angel.

Das kleine Fischchen spielet hier
In silbernem Bach,
Und hängt, voll lüsterner Begier,
Bloß seinen Freuden nach.

Es merket nicht die blut'ge List,
Den freundlichen Feind,
Der desto mehr zu fürchten ist,
Je gütiger er scheint.

Die Ruthe mit der Angel spielt
Schon über ihm hin,
Und voller Neubegierde schielt
Es bloß nach dem Gewinn.

Es naht sich schon = = itzt schnappt es zu:
Was hast du gethan!
Du blutest, armes Thierchen du?
O bissest du nicht an! —

Mich reiße nie, was mir gefällt,
Unprüfend dahin!
Dein Beyspiel lehre mich, die Welt
Und ihre Lockung fliehn!

Die Seifenblase.

Wie spielt die schöne Blase nicht
So bunt an goldnem Sonnenlicht?
Allein, ein Hauch! weg ist die Pracht,
Und ihrer wird nicht mehr gedacht.

Ihr ist ein junges Herrchen gleich,
Stolz auf sein Kleid, von Golde reich,
Doch von Verstand und Tugend leer;
Das Kleid ist schön, und sonst nichts mehr.

Die kleinen Leute.

In Lilliput, (ich glaub' es kaum,
Doch Swift erzählt's,) giebts Leute
So groß, als ungefähr mein Daum:
Man denk' erst in der Weite!
Da müssen sie gewiß so klein,
Als bey uns eine Mücke seyn.

O wär ich dort, wie groß wär ich!
Man nennte mich den Riesen,
Und mit den Fingern würd' auf mich,
Wo man mich säh', gewiesen:
Dort, sprächen sie, dort gehet er!
Und vor mir gieng das Schrecken her.

Doch, wenn ich nun nicht klüger wär,
Als itzt; sie aber wären
Gesitteter, verständiger,
Wie? würden sie mich ehren?
Ich glaube kaum. Sie würden schreyn:
Am Leibe groß, am Geiste klein!

Die Mücke.

Des Lichtes Glanz in dunkler Nacht
Reizt einer Mücke Unbedacht:
Sie spielt und nimmt nicht die Gefahr,
Die ihr das Leben kostet, wahr.

O, ladet mich der goldne Schein
Der Wollust dieses Lebens ein:
So denke stets mein Herz daran,
Wie leicht ihr Reiz verderben kann!

Der Vorsatz.

Weil ich jung bin, soll mein Fleis
Eifrig sich bestreben,
Daß ich mög' einst, als ein Greis,
Recht zufrieden leben.

Zwar will ich mich jugendlich
Meiner Tage freuen;
Doch nicht also, daß es mich
Darf im Alter reuen.

Die

Die Sonne.

Gegrüßet seyst du, edles Licht,
O Sonne, die mein Angesicht
Aufs neu jetzund erhellet!
Wie groß ist der, der dich gemacht,
Und deine Majestät und Pracht
Ans Firmament gestellet!

Aus deinem Feuermeere fließt
Die Wärm' in alles, was da ist,
Ihm Kraft und Glanz zu geben.
Der Eichbaum und das kleinste Gras
Empfängt von dir in gleichem Maaß
Flor, Wachsthum, Reife, Leben.

Du bist des frommen Weisen Bild,
Der stets, mit Menschenlieb' erfüllt,
Vertheilt, was er besitzet.
Den Blöden leuchtet sein Verstand,
Indem die immer offne Hand
Wohlthätig andern nützet.

Die Kleiderpracht.

Tulipanen prangen schön
In den Farben, die sie schmücken;
Doch man läßt sie traurig stehn,
Da sie sonst durch nichts entzücken.

Aller Kleider Herrlichkeit
Mag sich auch ein Geck verschaffen;
Man verkennt in buntem Kleid
Doch nicht den geputzten Affen.

Der Sperling und das Turteltäubchen.

Der Sperling.

Ich armer Schelm, wie geht es mir!
Du bist geliebt: ich bin verachtet.
Was denkt der Mensch wohl, daß er dir
Weit minder nach dem Leben trachtet?
Bin ich, gesteh' es mir nur zu,
Nicht zehnmal listiger, als du?

Das Turteltäubchen.

Das macht, daß du ein Räuber bist.
Ich nehme bloß, was er mir schenket,
Und hab' ihn durch Gewalt und List
An seinen Güthern nie gekränket.
Was hilfts, wenn man Verstand besitzt,
Und ihn doch nicht zum Guten nützt?

Das Klavier.

Süßertönendes Klavier,
Welche Freuden schaffst du mir!
In der Einsamkeit gebricht
Mir es an Ergötzen nicht;
Du bist, was ich selber will,
Bald Erweckung und bald Spiel.

Bin ich froh, so tönet mir
Ein scherzhaftes Lied von dir;
Fühl' ich Wehmuth oder Pein,
Klagend stimmst du mit mir ein.
Heb' ich fromme Lieder an,
Wie begeisterst du mich dann! —

Niemals öffne meine Brust
Sich der Lockung falscher Lust!
Meine Freuden müssen rein,
So wie deine Saiten seyn,
Und mein ganzes Leben nie
Ohne süße Harmonie!

Die Freundschaft.

Der Freund, der mir den Spiegel zeiget,
Den kleinsten Flecken nicht verschwei-
get,
Mich freundlich warnt, mich ernstlich schilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt:
Das ist ein Freund,
So wenig er es scheint!

Doch der, der mich stets schmeichelnd
preiset,
Mir alles lobt, nie was verweiset,
Zu Fehlern mir die Hände beut,
Und mir vergiebt, eh ich bereut:
Das ist ein Feind,
So freundlich er auch scheint!

An den Schlaf.

Komm, süßer Schlaf, erquicke mich!
Mein müdes Auge sehnet sich
Der Ruhe zu genießen,
Komm, sanft es zuzuschließen.

Wie aber, Freund, o schlössest du
Von nun an es auf ewig zu,
Und diese Augenlieder
Sähn nie den Morgen wieder?

So weiß ich, daß ein schöner Licht
Einst meinen Schlummer unterbricht,
Das ewig, ewig glänzet
Und keine Nacht begränzet.

Die Zeit.

So wie ein Tropfen in dem Bach,
Folgt in der Zeit
Ein Augenblick dem andern nach
Ins Meer der Ewigkeit.

Der itzt noch gegenwärtig war,
(Schon itzt nicht mehr!)
Entflieht für mich auf immerdar
Ohn' alle Wiederkehr.

Wie muß mir jeder Augenblick
Unschätzbar seyn!
Leg' ich ihn ungenützt zurück,
So bring' ich nie ihn ein.

Wie viel verscherzt' ich schon, wie viel!
Sie sind dahin!
Weg Tändeley und Puppenspiel,
Da ich kein Kind mehr bin.

Die Furcht.

Hier in diesen dunkeln Sträuchen
Will ich, ganz allein,
Meine Grillen mir verscheuchen,
Mich des Frühlings freun.

Philomele soll mich lehren,
Was sie singen kann;
Und ich stimm' auch ihr zu Ehren
Wohl ein Liedchen an! = = =

Doch was hör' ich sich bewegen?
Ah! was rauschet dort? = = =
Schrecklich rauscht es mir entgegen,
Wär ich dasmal fort!

O! ich

O! ich zittre, ich vergehe,
Weh mir Armen! Weh!
Jetzund kömmt es — ja, ich sehe = = =
Ach! ein kleines Reh.

Lieder

für

Kinder.

Zweytes Buch.

Die Dohle und die Nachtigall.

Dohle.

Kleiner Schreyhals sage mir,
Ey, wie kömmts, daß Menschen dir
So entzückt den Beyfall geben?
Gleichwohl schweigt oft dein Gesang:
Ich! ich schwatze Tage lang,
Und mich will kein Mensch erheben!

Nachtigall.

Kömmt es denn aufs Schwatzen an?
Dem, der niemals schweigen kann,
Wird so leicht kein Lob gegeben.
Du sprichst sonder Unterlaß,
Immer das und eben das;
Und das wird kein Mensch erheben.

Der

Der Neid.

Man lobt den kleinen Fritzen sehr,
Er sey gehorsam und bescheiden,
Verständig, fleißig, lerne mehr,
Als ich? ihn sollt' ich wohl beneiden!

Doch, wird dadurch der Vorwurf ruhn,
Er weniger, ich mehr erhoben?
O nein; zuvor muß ichs ihm thun,
Eh' wird und kann man mich nicht loben.

Der arme Mann.

Bruder und Schwester.

Schwester.

Bruder! sieh den armen Mann
Doch nicht in der Näh' so an!
Wie verhungert! wie zerrissen! —
Nein, mich schaudert hinzugehn!
Aber du? = = = so möcht' ich wissen,
Was du willst an ihm ersehn?

Bruder.

Laß mich immer näher gehn,
Und sein ganzes Elend sehn!
Man lernt nie sein Glück erkennen,
Wenn man nicht das Elend kennt,
Noch für den voll Dank entbrennen,
Der uns dieses Glück gegönnt.

Eitle Schönheit.

Der Knabe vor dem Spiegel.

Der Bruder.

O! ich bin doch ein schöner Knabe!
Ja, ja, das ist gewiß:
Der Spiegel, den ich vor mir habe,
Sagt augenscheinlich dieß.
Wie sanft ist mein Gesicht! wie rund!
Die blauen Augen schmachten:
Und dieser kleine rothe Mund
Ist auch nicht zu verachten.

So bald ich freundlich lächle, prangen
Die Zähn', als Elfenbein,
Auf Ros- und Liljenvollen Wangen
Drückt sich ein Grübchen ein.
Und ach, das güldne Haar! so soll
Ein paar der schönsten Götterknaben,
(Sie hießen Bacchus und Apoll)
Es einst getragen haben.

Die Schwester.

Mein lieber Bruder, vor dem Jahre
War ich, wie du, so schön:
Was hatt' ich da für schwarze Haare?
Du hast sie noch gesehn.
Da lobte jedes dieß Gesicht
Bewundernd um die Wette,
Und schwur, es sey kein Mädchen nicht
So schön, als Henriette.

Allein die Schönheit ist vergangen!
Da kam der Blattern Wuth,
Zerriß mir diese glatten Wangen,
Löscht' aus der Augen Gluth:
Doch glaube nicht, daß michs verdrüßt?
Nein; es hat mich gelehret,
Daß das nur wahre Schönheit ist,
Was keine Zeit zerstöret.

Der Greis.

Dort fiel ein armer alter Greis!
Sein Haupt war wie ein Silber
weiß,
Und ihm versagt sein zitternd Knie,
Und ach — die bösen Knaben die,
Wie lachten sie!

Mich dauert dieser gute Mann!
Wer eines Alten spotten kann,
Ist der wohl werth, itzt jung zu seyn?
Ist der wohl werth, einst alt zu seyn?
Wahrhaftig, nein!

Der Fleiß.

Süßer, angenehmer Fleis!
O wie herrlich ist der Preis,
Den er jedem Jüngling beut,
Der ihm seine Kräfte weiht.

Wenn die Langeweile gähnt
Und sich krank nach Possen sehnt,
Hüpft in froher Thätigkeit
Die ihm nie zu lange Zeit.

Ja, auf seidnen Schwingen fliehn
Seine Stunden vor ihm hin;
Den verlornen Augenblick,
Nichts sonst, wünscht er sich zurück.

Er ist stark gesund und frisch,
Arbeit würzet ihm den Tisch,
Und kein kranker Ekel schleicht
Sich zu seiner Mahlzeit leicht.

Wenn er winkt, drückt ihm die Ruh
Seine Augen willig zu:
Nie hat ihn ein Traum geweckt,
Der im Schlummer ihn erschreckt.

Er begegnet allemal
Früh dem ersten Sonnenstral,
Wann er, munterm Fleis geneigt,
Von den Bergen nieder steigt.

In der Jahre reifern Lauf
Suchen Ehr' und Würd' ihn auf:
Glück und Segen warten sein,
Ihn im Alter zu erfreun.

Aller Orten trifft er dann
Früchte seiner Arbeit an,
Keinen Augenblick der Zeit,
Den er nun umsonst bereut.

Auch im Alter, auch als Greis
Ist er munter und voll Fleis,
Und ihn trägt kein falscher Stab
An sein ruhig, spätes Grab.

Die Eule.

Die Eule scheut das Sonnenlicht
Und kriecht in finstre Höhlen:
Warum? weil ihre Werke nicht
Den Menschen sich empfehlen.

Mich übereile keine That,
Die ich einst muß bereuen!
Denn wer ein gut Gewissen hat,
Braucht nie den Tag zu scheuen.

Das äußerliche Ansehn.

Unter schön gewachsnen Bäumen
Stand ein niedrer krummer Baum:
Sie, in ihrer Hoheit Träumen,
Gönnten ihm das Leben kaum:
O kömmt nur der Zimmermann,
Sprachen sie, so mußt du dran!

Doch schon kommt er angestiegen = = =
Wie? was fällt dem Thoren ein?
Sie bemerkt er mit Vergnügen, —
Sollt's auf sie gemünzet seyn?
Himmel! alle haut' er um,
Dieser blieb, denn er war krumm.

O man trotze nicht auf Erden
Auf Gestalt und äußre Pracht:
Das kann oft zum Fall uns werden,
Was uns stolz und eitel macht.
Wer nicht sehr ins Auge fällt,
Den beneidet nicht die Welt.

Klaglied eines Knaben
auf den Tod
eines jungen Mädchen.

Dieß bange Klagetöne
Gilt das Amalien?
Wie hab ich nicht die Schöne
Vor kurzem noch gesehn?
O ja, mit ihren Schwestern
Gieng sie noch ehegestern
Zum frohen Tanz
In einem Bluhmenkranz.

Wie die Orangenblüte,
So glänzt ihr Angesicht,
Und selbst die Rose glühte
Darunter schöner nicht:
Am Abend von dem Tage,
War ihre letzte Klage,
Daß ganz und gar
Ihr Kranz entblättert war.

Wer hätt' ihr sollen sagen,
Daß wir in nächster Nacht
Sie würden so beklagen,
Wie sie des Kranzes Pracht.
Ach! ach! sie ist gefallen,
Die Bluhme, die vor allen
Uns Freude gab;
Verwelkt sinkt sie ins Grab!

Du Zier der vollen Wangen,
Dem Lenz im Mayen gleich,
Wie bald bist du vergangen!
Wie liegst du kalt und bleich!
Die rosenfarbne Seide
Von diesem Sterbekleide,
Die dir sonst wich,
Ach! itzt beschämt sie dich!

Bald wird man den Gebeinen
Die letzten Dienste weih'n,
Um sie nicht weiter weinen,
Und sie vergessen seyn!
Ich will ihr Bluhmen streuen,
So oft sie sich verneuen = = =
Doch wer sagt mir,
Bin ich alsdann noch hier?

Der Apfel.

Der Bruder und die Schwester.

Schwester.

Schön ist dein Apfel; reizte mich
Doch keiner mehr in meinem Leben!
Ja, um ein Stückchen bät ich dich,
Könnt' ich dir nur was anders geben.

Bruder.

Sey ruhig, iß ihn itzt mit mir.
Denn wär er schöner noch und größer,
So schmeckte, theil' ich ihn mit dir,
Die Hälfte mir auch zehnmal besser.

Der Vorwitz das Künftige zu wissen.

Gütig hüllt in Finsternissen
Gott die Zukunft ein:
Deutlich sie voraus zu wissen
Würde Strafe seyn.

Säh ich Glück auf meinem Wege;
Würd' ich stolz mich blähn,
Und leichtsinnig oder träge
Meinen Zweck versehn.

Säh ich Unglück, würd' ich zittern:
Und die künft'ge Zeit
Würde mir das Glück verbittern,
Das mich itzt erfreut.

Was ich habe, will ich nützen.
Fernen Gram nicht scheun:
Und soll ich ein Glück besitzen,
Meines Glücks mich freun.

Ein unüberlegter Wunsch.

Der Mann und der Knabe.

Der Knabe.

Dieß braune Pferd — welch schönes Thier!
O! lieber Mann, erlaubet mir
Ein wenig drauf herum zu traben,
Was wollt' ich nicht für Freude haben!

Der Mann.

Prüf' deine Kräfte doch zuvor,
Eh du was wünschest, kleiner Thor!
Weißt du ein Pferd auch zu regieren,
Um nicht dein Leben zu verlieren?

Der Seiltänzer.

Ich hab' ihn gesehen,
Den künstlichen Mann,
Auf einem Seile gehen,
So gut ich's auf der Ebne kann.

Ich muß es wohl sagen,
Das fodert viel Müh:
Doch möcht' ich etwas fragen:
Die seltne Kunst — was nützet sie?

Das Lamm.

Wie nah, du armes Lämmchen, du,
Wie nahe gehst du mir!
Noch spielst du sorglos und in Ruh,
Und ach! was drohet dir!

Von dem, der dir das Futter giebt,
Glaubst du, er sey dein Freund? —
Dich liebt er, weil er sich nur liebt,
Und ist dein ärgster Feind!

Die rothe Schleife, welche sich
Itzt um dein Hälschen schlingt,
Ach! ist das Band, woran man dich
Zum Tode morgen bringt.

Und diese Hand — mit sanftem Muth
Wird sie von dir geküßt?
O! wüßtest du, daß morgen Blut,
Dein Blut von dieser fließt!

Wohl dir! genieß in Glück und Ruh
Der kurzen Lebensfrist!
Was hülf es dir, ach, wüßtest du,
Was dir beschieden ist!

Das größte Glück.

Von dem Glücke große Gaben,
Reichthum, Ehr' und Schätze haben,
Ist, ich muß es zwar gestehn,
Wünschenswerth und wunderschön.

Doch das größte Glück auf Erden,
Das uns kann verliehen werden,
Ist, des Glücks, deß wir uns freun,
Ja, des größten würdig seyn.

Ein kleines Unrecht.

Meinen Vetter Christian
Wagt's ein Bienchen einst zu stechen:
Zornig sprach der kleine Mann,
Wart', nur wart', ich will mich rächen!

Drauf brach er mit kühner Hand,
Von dem nächsten Busche Reiser,
Schlug, und warf mit unter Sand
An der armen Bienen Häuser.

Doch der kleinen Vögel Heer
Ließ die Schmach nicht ungerochen,
Alles fiel ihn an, und er
Wurde jämmerlich zerstochen. —

Vetter, dieß war deine Schuld!
Keinen Menschen darfst du's klagen:
Lerne künftig in Geduld
Ein geringes Unrecht tragen!

Der Schneemann.

Der schöne Schneemann — ey wie groß!
Ein riesenmäßiger Coloß = = =
Doch ach! die liebe Sonne scheint,
Und er zerrinnt, eh' mans gemeint.

Ihm gleicht ein eitler, leerer Kopf.
Von weitem glänzt der arme Tropf:
Doch der Verstand beleucht' ihn nur,
So schmilzt die schimmernde Figur.

Der Mond.

Wie süß und freundlich lacht
Des Monden stille Pracht,
Den ich von jener Höh
Herunter steigen seh!

Im Feuer seh' ich ihn
Auf jenen Bäumen glühn,
So wie der Phönix ruht
In seinem Nest voll Gluth.

Allein sein silbern Bild
Ist ruhig, lieblich, mild,
Er lächelt jedem Ruh
Und süße Stille zu.

Die Weisheit gleichet ihm,
Nie wild und ungestüm,
Die jedem der sie liebt,
Auch gleiche Sanftmuth giebt.

Sein liebreich Angesicht
Färbt sich vom Sonnenlicht,
Warum denn? ohne dieß
Bedeckt es Finsterniß.

So muß der Tugend Schein
Der Weisheit Glanz verleihn: —
Dich, Weisheit, such' auch ich,
Doch, Tugend, bloß durch dich!

An die Lerchen.

Himmel, ach! ist das der Dank?
Kann der reizende Gesang,
Den, wenn sich der Lenz verjüngt,
Ihr der frohen Erde bringt,
Euch für diese Wuth nicht bürgen,
Daß die Menschen euch erwürgen?

Arme kleine Lerchen, ach!
Ich, ich fühle eure Schmach:
Fiel es mir auch zehnmal ein,
Nie will ich so grausam seyn! = = =
Doch bald hätt' ich es vergessen,
Daß wir heute Lerchen essen.

Der Gehorsam.

Mein Hundchen ist ein gutes Thier,
So bald ich rufe, folgt er mir:
Doch kömmt er nicht, wenn ichs ihm sage,
So ist er werth, daß ich ihn schlage.

Bestrafet mich mein Vater nun,
Will ich nicht seinen Willen thun,
Darf ich es denn so übel nehmen? —
Mich würde ja mein Hund beschämen.

Der thörichte Wunsch.

O! daß ich nicht ein Vogel bin,
So schnell und federleicht,
Der über Berg und Thäler hin
In Augenblicken streicht!

Dann flög' ich über Land und See,
Durchreiste jeden Ort,
Wär bald im Thal, bald in der Höh,
Bald hier, bald wieder dort.

Dann sucht' ich stets den Ort mir aus,
Wo Lenz und Sommer blühn,
Und baute mir mein flüchtig Haus
An schönsten Oertern hin.

Bald schwäng' ich mit der Lerche Schall
In Lüften mich empor:
Bald schlüg' ich, wie die Nachtigall,
Aus dunkeln Sträuchen vor.

Bald flög' ich, wie ein Adler fliegt = =
Doch — welch ein Schuß geschah?
O weh! ein armer Vogel liegt
In seinem Blute da.

Wohl mir, daß ich kein Vogel bin!
Itzt würd' ich nicht mehr seyn.
Gott dankend, will ich künftighin
Mich meiner Menschheit freun.

Der Schatten.

Da läuft mein Schatten vor mir hin:
O seht doch, seht, wie groß ich bin!
Mich wagt man Klein zu nennen? = = =
Doch ach, weg war ich! seh' ichs nicht?
Ein Wölkchen deckt der Sonne Licht:
So kann man sich verkennen!

Der Herr dort, der sich vornehm bläht,
Lacht: doch wer weiß, wie's ihm ergeht,
So groß wir ihn itzt nennen.
Es nehm' ein ungetreues Glück
Den güldnen Sonnenschein zurück:
So wird man ihn nicht kennen!

Die Bienen.

Tragt nur in die Zellen ein,
Kleine Honigsammlerinnen!
Itzt bey warmen Sonnenschein
Sucht ihr Schätze zu gewinnen.
Müßiggänger haßt man hier;
Fleiß und Arbeit sind euch Freude,
Und das Beste sammlet ihr
Auf der bluhmenvollen Weide.

Wann nun bald ein rauher Nord
Ueber jene Hügel streichet,
Und der Flora Kinder dort
Von der bunten Flur verscheuchet;
Dann sitzt ihr in Sicherheit:
Voll sind eure Vorrathskammern,
Und euch lehrt die Dürftigkeit
Nicht vor andern Thüren jammern.

Doch ihr sorgt nicht nur für euch:
Nein, bey eurem süßen Fleiße
Seyd ihr auch für andre reich,
Dankbegierig, milde, weise:
Ihr verzinns't das kleine Haus
Reichlich dem, der er erbauet,
Und der leiht mit Wucher aus,
Der euch in der Theurung trauet.

Euer blühendes Geschlecht
Möge jährlich sich vermehren,
Und das weise Bürgerrecht
Nie ein falscher Fremdling stören!
Bluhmen will ich pflanzen, hier
Jedes Blühmchens sorgsam schonen,
Und ihr sollet mich dafür
Einst mit Honigseim belohnen.

Die Lieblings-Leidenschaft.

Der Bruder und die Schwester.

Schwester.

Du kleiner Trommelschläger du,
Wann hörst du einmal auf zu schwärmen?
So sitze doch einmal in Ruh!
Kein Ende hat das Stundenlange Lärmen.

Bruder.

Du kleine Puppentändlerinn,
Du hast auch wohl zu reden Ehre?
Du bringst die Zeit mit Puppen hin,
Als ob dieß nicht so gut als Trommeln wäre.

Schwester.

Sich zu vergnügen ist auch Pflicht;
Doch werd ich damit niemand plagen,
Für mich schickt sich das Trommeln nicht:
Doch Puppenspiel; das mußt du selber sagen.

Bruder.

Ich sag', eins ist das andre werth!
Du bist so klug, als ich mir scheine;
Ein jedes liebt sein Steckenpferd:
Die Pupp' ist dein's, die Trommel ist das meine.

Der Schmetterling.

O! seht den bunten Schmetterling,
Welch glänzend allerliebstes Ding!
Wie ist ihm doch geschehen!
Als ich ihn kürzlich noch gesehen,
War es ein kriechend garstig Thier,
Nur Ekel macht' es mir.

Dieß soll mir eine Lehre seyn,
Nie auf den äußerlichen Schein
Bloß mein Vertraun zu setzen.
Der, den wir itzt verächtlich schätzen,
Vielleicht wird das ein größrer Mann,
Als ich nie werden kann.

Der Kräusel.

Mein Kräusel hüpfet froh umher,
Wenn ich ihn fleißig treibe:
Doch ganz unthätig lieget er,
Wenn ich in Ruhe bleibe. —

Wer stets dem Glück' im Schooße ruht,
Wird oft zur Tugend träge:
Doch er wird thätig, weise, gut,
Fühlt er des Unglücks Schläge.

Lieder

für

Kinder.

Drittes Buch.

Der Morgen.

Willkommen schöner Morgen!
Wär ich nicht früh erwacht,
So bliebst du mir verborgen,
Als wär's noch immer Nacht.
Lust, Wunder und Entzücken
Begegnen meinen Blicken:
Schön ist's, wohin ich seh',
Im Thal' und auf der Höh'.

Wie Diamanten blitzen,
So blitzt der Sonnenstral
Im Thau. Der Berge Spitzen
Sind schön, und schön das Thal.
Rings um mich her ist Freude
Im Feld und auf der Weide!
Schön ists, wohin ich seh',
Im Thal' und auf der Höh'.

Ihr wißt nicht, reiche Prasser,
Was ihr für Glück verschlaft?
Seyd eure eignen Hasser,
Und durch euch selbst bestraft!
Verschlaft die schönsten Stunden,
Nie sey von euch empfunden,
Was diese schöne Welt
Für Wunder in sich hält!

Ich aber will es fühlen. –
Indem die Weste mir
In Locken lieblich spielen,
Sitz' und betracht' ich hier.
Gott! ist mein irrdisch Leben
Mit so viel Glück umgeben,
Was wird das Leben seyn,
Das dort uns soll erfreun!

Das Vogelnest.

Da hab' ich es, das Hänflingsnest!
Nun ist mir's endlich doch gelungen:
Das ganze Nest und mit vier Jungen! —
Ja sträubt euch nur, ich halt' euch fest. = =

Doch hör' ich nicht der Aeltern Paar
Mich zwitschernd um Erbarmung flehen? —
Wie? sollt' ich diesen Raub begehen?
Ich bin kein Wütrich, kein Barbar.

Wie oft hat mich nicht ihr Gesang,
Lag ich im Grase dort gestrecket,
Zu Harmonie und Lust erwecket,
Und dieß wär nun der ganze Dank?

Ich riß ihr armes Häuschen ab,
Das sie nach Gastrecht mir vertrauet,
Und sich von Moos und Stroh erbauet,
Zu dem ich nicht ein Hälmchen gab.

Wenn eine räuberische Hand
Mich meinen Aeltern nun entrissen?
Was würden da für Thränen fließen!
Wie jammervoll wär unser Stand!

Nein, liebe Sänger, bleibt in Ruh!
Hier habt ihr eure Kinder wieder:
Vervielfacht singt ihr eure Lieder,
Mir dann aufs nächste Frühjahr zu.

Auf ein paar von der Katze erwürgte Lachtauben.

Du falsche, böse Katze,
Was hast du mir gethan!
O! daß ich dir die Tatze
Nicht gleich verschneiden kann!
Die Täubchen, meine Freude,
Die mir stets vorgelacht,
Hast du mir alle beyde
So grausam umgebracht!

Gut; Du sollst mir bezahlen!
Ich will nicht ruhig seyn:
Die allerärgsten Quaalen
Sind noch für dich zu klein.
Nahst du dich meinem Schooße
Und kömmst und schmeichelst mir:

So

So peitsche, schlage, stoße
Ich ganz gewiß nach dir. = =

Doch nein; o! wie weit schlimmer
Wär diese Rache nicht!
Das Mausen ist doch immer
Der guten Katzen Pflicht.
Du thatst nach deinem Triebe,
Bist Thier, und mußt so seyn!
Mich lehrt mein Herz die Liebe,
Und die lehrt mich verzeihn.

An die Gesundheit.

Die du sanft und rein mir in Adern
fließest,
Heiterkeit und Muth durch mein Herz er=
gießest,
Zu Geschäfften mich stark und fröhlich
machst:
Meine Sinnen schärfst, durch Gefühl ent=
zückest,
Für mich Berg und Thal, Wald und Aue
schmückest,
Und aus jedem Halm mir entgegen lachst.

O Gesundheit! Glück! höchstes Glück
der Erden!
Durch dich muß die Welt erst uns reizend
werden,

Du bist mehr als Gold, mehr als Kronen
werth!
Du vergüldest uns diese Lebenstage,
Würzest unsre Lust, minderst unsre Klage,
Machst die Last uns leicht, die uns oft be-
schwert!

Augen giebst du Glut, Rosen jungen
Wangen,
Schönheit unserm Leib', unsrer Brust Ver-
langen,
Frohe Thätigkeit unserm Arm und Fuß:
Unsrer Seele Muth, Wahrheit zu ergrün-
den,
Unsern Sinnen Kraft Schönheit zu empfin-
den,
Und zum kleinsten Glück fröhlichen Genuß.

Möcht' ich immerdar dich wie itzt be-
sitzen,
Und besitz' ich dich; dich zum Guten nützen,
Deiner mich voll Dank gegen Gott erfreun!
Sollt' ich aber sie einst durch Mißbrauch
schänden,
O! so nehm' er sie schnell aus meinen Hän-
den!
Krankheit lehrt auch oft Menschen weise
seyn.

Der Winter.

Das schöne Jahr ist nunmehr fort!
Erstarrt und traurig stehn die Triften:
Es stürmt ein ungestümer Nord
Herab aus schwer beladnen Lüften:
Die Erd' ist eisern: was da lebt,
Sucht vor der Kälte Schutz und bebt.

Wohl mir bey dieser rauhen Zeit!
Ich darf vor keiner Kälte beben:
Mich schützt mein Dach, mich wärmt mein Kleid,
Und Brod und Wein erfreun mein Leben:
Auf weichen Betten schließt die Ruh
Mein Aug' in süßen Träumen zu.

Doch weh dem Armen, dem anitzt
Das Glück die Nothdurft selbst versaget,
Den weder Kleid noch Dach beschützt,
Der dreust zu betteln, sich nicht waget:
Den Krankheit hin aufs Lager streckt,
Und keine sanfte Feder deckt!

Und du, du zauderst, träges Herz?
Mit Hülf' ihm liebreich zuzueilen!
Fühl seinen Jammer, seinen Schmerz,
Um mit ihm, was du hast, zu theilen!
Wer seiner Brüder Noth vergißt,
Verdient nicht, daß er glücklich ist.

Der Aufschub.

Morgen, Morgen, nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute,
Morgen! heute will ich ruhn:
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dieß und jenes thun!

Und warum nicht heute? morgen
Kannst du für was anders sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen:
Dieß nur kann ich übersehen;
Was geschehn kann, weis ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens,
Nichts, ein unbeschriebnes Blatt!
Wohl denn! Morgen, so wie heute,
Steh' darinn auf jeder Seite
Von mir eine gute That.

An einen Bach.

Sanfter Bach, der hier unter Sträuchen
Lieblich mir zum Füßen fließt!
Möchte dir stets mein Leben gleichen,
Das noch itzt dir ähnlich ist!

Wenn in dir gleich kein Goldsand fließet,
Und sich keine Perle nährt:
O! in dir, wo du schleichst, ergießet
Segen sich, von höherm Werth.

Mußt du oft dich durch Ufer drängen,
Schmiegend findest du doch Bahn:
Und du triffst auch in krümmsten Gängen,
Bluhmen, die dir lächeln, an!

Ungetrübt schlüpft die kleine Welle
Reinem Silber gleich daher:
Rein kam sie aus der ersten Quelle,
Rein fließt sie auch in das Meer.

Die Schaamröthe.

Was heißt das Roth, das mein Gesicht
Auf einmal überzieht?
Frey aufzusehen wag' ich nicht,
Und meine Wange glüht!

Vielleicht bin ich itzt in Gefahr
Was Böses zu begehn,
Und mein Gewissen nimmt es wahr,
Und warnt, mich vorzusehn.

Die Warnung fodert Wachsamkeit!
Ich nehm' sie folgsam an:
Und bin in meiner Seel' erfreut,
Wenn ich ihr folgen kann.

O Farbe meiner Unschuld blüh'!
Blüh' und verwelke nicht!
Die Lust zur Sünde wische nie
Dich mir vom Angesicht!

Die Rosenknospe.

Du süße, schöne Rose du!
Mit Lust betracht' ich dich:
Halb aufgeblüht und noch halb zu,
Ach! lächelst du auf mich!

Vom Thau gebadet stehst du hier,
Frisch, glänzend, lieblich, schön!
Die schlauen Weste schmeicheln dir,
Indem sie sanfter wehn.

Doch traue nicht! ach, öffne nicht
Dich ihren Schmeicheleyn!
Der Tag steigt auf; sein brennend Licht
Wird dein Verderben seyn!

Im Morgen meiner Lebenszeit
Blüh' ich, der Knospe gleich:
Noch ist mein Herz von Fröhlichkeit
Und süßen Wünschen reich.

Doch öffn' ich dieses der Begier,
Der Wollust falschem Scherz:
So trifft mich ihre Gluth, in ihr
Verwelkt ein junges Herz.

Das Vergnügen wohl zu thun.

Der arme Mann! die Gabe,
Die ich gegeben habe,
Was bringt sie mir für Seligkeit!
Mein Herz fühl' ich erweitert,
Und meine Stirn' erheitert
Von himmlischer Zufriedenheit.

Sein Auge floß von Zähren,
Den Dank mir zu gewähren,
Schien jeder Ausdruck ihm zu schwach:
Mir drückt er mit Entzücken
Die Hand, und sah mit Blicken
Der Wehmuth unverwandt mir nach.

Ist Mitleid mit dem Armen
Und Wohlthun und Erbarmen
Mit so viel reiner Lust verwandt:
So sey in meinem Leben
Mir oft dieß Glück gegeben,
Und immer offen meine Hand!

An die Bücher.

Wie lieb' ich euch, die ihr in schönen Bänden
Mein buntes Bücherschränkchen schmückt,
Bey denen mir so lieblich untern Händen
Die lange Zeit schnell weiter rückt!
Hier find' ich Lust bey Unterricht:
Ich läs' euch, wär es auch nicht Pflicht.

Ihr lehret mich, was nöthig ist, zu wissen,
Durch euch wird fremde Weisheit mein:
Ihr leuchtet mir in meinen Finsternissen
Und ladet mich zur Wahrheit ein:
Ihr tragt mich in die Zukunft hin,
Und zeigt mir, was? warum ich bin.

Bald führt ihr mich zurück in graue
Zeiten;
Da flieg' ich über Land und Seen,
Seh' Reiche hier entspringen, sich verbreiten,
Blühn, sinken, wieder untergehn;
Seh' Menschen, die vom Anfang' an
Sich gleich in Gut und Bösem sahn.

Bald führt ihr mich in die geheimsten
Gründe
Der wunderthätigen Natur.
In Stäubchen, wie in Welt und Sonnen,
finde
Ich eines weisen Schöpfers Spur:
Vom Wurm, den ich kaum sehen kann,
Steig' ich zur Gottheit selbst hinan.

Und les' ich euch, ihr Dichter ew'ger
Lieder,
Die ihr so schön die Tugend singt,
Und Adlern gleich, mit heiligem Gefieder
Euch von der Erd' am Himmel schwingt:
So öffnet sich mein Herz und Ohr
Und ihr hebt mich mit euch empor.

Ja, Bücher, ihr sollt meine Freude
bleiben,
Gesellschaft mir und Spielwerk seyn;
Die lange Zeit mir ohne Reu vertreiben,
Und mir Geschmack und Licht verleihn!
Wie dank' ich dem, der euern Werth,
Und euch zu brauchen, mich gelehrt!

Auf das Bildniß einer geliebten Mutter.

Dieß ist sie, meine liebe Mama!
So zärtlich lächelnd steht sie da,
Belohnt sie meinen Morgengruß
Mit einem liebesvollen Kuß.

Schön bist du, Bildchen, sprächest du
nur!
Weit schöner ist doch die Natur:
Ich seh die Kunst, Ein = zwey = dreymal
Und eile zum Original.

Das Rothkehlchen.

So seh' ich euch denn all' entweichen,
Ihr lieben kleinen Sänger, ihr!
Nur du, du zwitscherst noch in den entlaubten Sträuchen,
Du, Vögelchen mit rothem Kehlchen, mir!

O! fliehe jene schwarze Beeren,
Die dir der wilde Knabe hängt;
Und könntest du dich ja des Hungers nicht erwehren,
So komm' zu dem, der wirthlich dich empfängt.

Komm' du zu mir! Du bist bescheiden,
Und wirst mir nicht beschwerlich seyn:

An meinem Tische sollst du keinen Mangel
leiden,
Mit voller Hand will ich dir Krůmchen streun.

Du sollst umher in Freyheit hůpfen,
Muthwillig nie gejagt von mir:
Frey durch das Labyrinth von Tisch und
Stůhlen schlůpfen;
Ein Tannenreis grůn' auch im Winter dir!

So lang' die finstern Tage währen,
Soll mich dein stilles Lied erfreun;
Und Deine Munterkeit und Genůgsamkeit
mich lehren,
Mit Wenigem, wie du, vergnůgt zu seyn.

Die Vorsicht.

Ein junges, muthigs Roß,
Dem Arbeit nicht so wohlgefiel,
Als Freyheit, Müßiggang und Spiel,
Riß sich von seinem Joche los,
Und floh davon auf grüne Weiden;
O! welche Freuden!

Der Lenz und Sommer strich
In frohem Müßiggange hin,
Ihm kam dir Zukunft nicht in Sinn:
Es lebte jetzt und freute sich;
Allein der Winter nahm die Freuden
Den grünen Weiden.

Die Wiesen wurden leer!
In Lüften stürmt ein rauher Nord:

Das Pferdchen floh von Ort' zu Ort,
Und fand kein Dach, kein Futter mehr:
Itzt warf es ängstlich seine Blicke
Auf sich zurücke.

Ich Thor! rief es, ach! ach!
Hätt' ich die kurze schöne Zeit
Das bischen Arbeit nicht gescheut!
Itzt hätt' ich Haber, Heu und Dach.
Wie schändlich! für so kurze Freuden
So lang' zu leiden!

Falsches und wahres Lob.

Wer mich sieht, sagt mir ins Gesicht:
Seht doch, seht! wird das Mädchen
(der Knabe) nicht
Täglich hübscher, täglich größer?
Gut, ganz gut! es kann möglich seyn!
Aber mich würd' es mehr erfreun,
Spräch man: täglich wird sie (er) besser!

Wachs' ich denn nach Gefallen auf?
Größer macht mich der Jahre Lauf,
Besser mach' ich mich alleine.
Sagt, daß dieß ich geworden sey!
Stimmt mein Herz dann dem Lobe bey:
Süßes Lob! dann bist du meine!

An einen Baum im Herbste.

So wird denn deines Hauptes Zier,
Du schöner Baum, der Zeit zum Raube!
Mein leichter Fuß rauscht unter dir
Schon in dem abgefallnen Laube:
Und was noch nicht herunter fiel,
Hängt bleich und welk, der Winde Spiel.

Mit Ehren neigst du dich zur Ruh:
Denn schön und nutzbar war dein Leben.
Wie manche süße Frucht hast du
Mir und den Meinigen gegeben!
Wie oft gab uns dein Schattendach
Erquickung, wenn die Sonne stach!

Heil mir! ruft mich, einst ähnlich dir,
Des Lebens später Herbst zum Grabe,
Und nehm' ich auch den Ruhm mit mir,
Daß ich viel Frucht getragen habe:
Daß ich nach Kräften jedermann
Genützt, gedient, und wohlgethan!

An die Spinne.

Kunstvolle Weberinn, die ich
Hier so geschäfftig finde:
Wie wunderbar ergötzet mich
Dein künstliches Gewinde!
Die Fäden — o! so zart spinnt sie
Die feinste Hand am Rädchen nie!
Wie sanft! wie gleich sie fließen!
Wie richtig sie sich schließen!

Sey ruhig unter meinem Tisch!
Nie soll's die Köchinn wagen
Und dich mit ihrem Flederwisch
Aus deinen Zirkeln jagen!
Hier will ich deine Wunder sehn,
Und sorgsam nach der Ursach' spähn,
Was du dabey gewinnest,
Daß du so künstlich spinnest. = = =

Was seh' ich? eine Fliege fieng
Sich itzt in den Geweben!
Sie kämpft: du haschst das arme Ding
Und raubst ihr kleines Leben!
Geht deine Kunst auf Mordbegier?
Fort! sie gilt weiter nichts bey mir!
Was heißt es, Kunst und Gaben
Zu böser Absicht haben?

Brüderliche Eintracht.

Bruder und Schwester.

Bruder.

Sieh, Schwesterchen, wie sich die Täubchen lieben!
Sie folgen stets einander Schritt vor Schritt:
Was dieß betrübt, scheint jenes zu betrüben,
Wann sich dieß freut, erfreut sich jenes mit:
Dieß müssen wohl Geschwister seyn,
Denn ihre Lieb' ist ungemein!

Schwester.

Sieh', Brüderchen! den Weinstock mit den Reben,
Wie sich sein Arm um jenes Bäumchen schlingt!
Sie scheinen für einander nur zu leben,
Die Rebe, die du ihm entreißest, sinkt:

Dieß müssen auch Geschwister seyn,
Denn ihre Lieb' ist ungemein!

Bruder.

Sie sinds gewiß: denn lieben wir uns beyde
Nicht eben so? du weißt, was du mir bist!
Find' ich dich nicht, so hab' ich keine Freude,
Und Glück ist da, wo Henriettchen ist.
So zärtlich, unverfälscht und rein,
Kann keine Lieb', als unsre seyn.

Schwester.

Mein Brüderchen, der süßeste Gespiele
Bist du mir zwar: doch lieb' ich dich nicht nur
Darum allein: nein, was ich für dich fühle
Ist mehr, als dieß, ist Neigung und Natur.
So unverfälscht, so zart und rein
Kann keine Lieb', als unsre seyn.

Beyde.

O! laß uns stets von dieser Freund-
schaft brennen,
Gefällig, treu, einträchtig, zärtlich seyn!
Nie möge Neid, noch Eigennutz uns trennen:
Ein jedes Glück, das kömmt, sey mein und
dein!
Wo Herzen in Verbindung stehn:
Da ist erst Blutsverwandtschaft schön.

Ein paar Kinder an ihre Mutter,

bey derselben Geburtstage.

Beste Freundinn, deren Leben
Unsers Lebens Ursprung ist;
Dich hat uns der Tag gegeben:
Tausendmal sey er gegrüßt!

Welche Mutter schenkt' uns beyden
Nicht der Himmel dann in Dir!
Fürstenkinder haben Freuden,
Aber lange nicht, wie wir!

Wären, ihrem Wunsch zu dienen,
Tausend Hände stets bereit:
Wir vertauschten nicht mit ihnen
Deine treue Zärtlichkeit.

Gebet ihnen, was nur süße,
Ihrem Gaumen kostbar deucht:
Deine liebesvollen Küsse,
O! was ist, das diesen gleicht!

Ihre ungewissen Schritte
Leitet stets ein fremdes Band:
Doch die ersten unsrer Tritte
Wagen wir an Deiner Hand.

Den noch schlummernden Gedanken
Weckst Du auf, bringst ihn ans Licht,
Zeichnest unserm Willen Schranken,
Und umzäumst ihn durch die Pflicht.

Tugend machst Du uns zur Freude,
Dir zu folgen, uns zur Lust;
Und durch Liebe für uns beyde
Senkst Du Lieb' in unsre Brust!

Stets hängt über unsern Wiegen
Dein besorgter, wacher Blick,
Und wir lesen Dein Vergnügen
Stets in unserm Wohl und Glück!

Doch Dein Beyspiel, Deine Lehren
Bilden dieses Glück allein:
Möchten sie so lange währen,
Als wir uns des Lebens freun!

Möchten wir in unserm Leben
Bald, und reichlich, und noch spät
Dir die Früchte wieder geben,
Die Du jetzund ausgesä't!

Ermah=

Ermahnung an zwey Kinder.

Süßes Mädchen, holder Knabe!
Spielt nur, spielt in meinem Schooß!
Wenn ich euch in Armen habe,
Bin ich, wie ein König groß.
Euer Stammlen, euer Lallen,
Ist für mich Beredsamkeit;
Euer Wunsch, mir zu gefallen,
Innige Zufriedenheit.

Wenn mich eure Händchen streicheln,
Sanft mir euer Auge lacht:
O so hab' ich auf das Schmeicheln
Einer ganzen Welt nicht Acht.
Gern misch' ich in eure Spiele
Mich mit milder Nachsicht ein,
O des Glücks, das ich dann fühle,
Wieder einmal Kind zu seyn!

Ja, geliebte, zarte Beyde,
Tausendmal umarm' ich euch!
Immerdar sey eure Freude
Eurer jetz'gen Freude gleich!
Unschuld wohn' in euern Herzen,
Keine Bosheit tödte sie!
Ihr könnt singen, tanzen, scherzen,
Nur verscherzt die Tugend nie!

Elegie

bey dem Grabe

Gellerts.

Virtutem — — — — —
Sublatam ex oculis quaerimus inuidi.
Horat.

Hier, wo so viele schon in tiefem Todes-
schlummer
Das mütterliche Erdreich deckt;
Wo man kein Glück verschläft, wohl aber
vielen Kummer,
Nicht Furcht und Hoffnung, täuscht noch
schreckt:

Wo

Wo man Jahrhunderte die große Aussaat
sä'te,
Die immer mehr zur Aerndte reift,
Und ieglicher von uns, der früh und jener
späte,
Die Zahl bemooster Hügel häuft:
Wo Freund und Feind vermengt in Ruh bey-
sammen liegen,
Der Große nicht den Kleinern drückt;
Das Grab des Thoren oft ein Marmor
voller Lügen,
Der Weisheit Grab ein Veilchen schmückt:
Hier liegt nunmehr auch der, an dessen
frommer Seite
Ich diese Stätt' einst oft betrat, *)
Indem er sich im Geist des großen Sabbaths
freute,
Den er vom Himmel sich erbat;

Und

*) Ein sehr gewöhnlicher Spaziergang des seligen Mannes.

Und mich vertraut mit den hier schlummernden Gebeinen,
Zu dem und jenem Grabe rief,
Und meine Zärtlichkeit oft weinend lehrte weinen,
Wo einer seiner Edlen schlief.
Hier liegt auch Gellert! hier, in diesem leichten Sande,
Von silberweißem Schnee umhüllt,
Wo freundschaftlich dabey von dem noch frischern Lande
Die brüderliche Grabstatt schwillt. *)

Hier

Mannes war der Gottesacker, wo er seine dort ruhenden Freunde unter erbaulichen und rührenden Betrachtungen besuchte, und seine lebenden Begleiter von ihren Grabstellen unterrichtete.

*) Sein Bruder, Herr F. L. Gellert, Oberpostcommissarius allhier, starb in der vierten Woche nach ihm, und hatte sich bey seines Bruders, des Dichters Beerdigung, gleich sein Grab neben ihm zurechte machen lassen.

Hier liegt er, und ich schau mit tiefgebeug-
tem Blicke,
Aus dem die stumme Wehmuth fließt,
Auf diese fromme Gruft, und denke dann
zurücke,
Wer dieser war, den sie umschließt. —
Ach Gellert! — o wer kann gnug einen
Gellert preisen!
Nennt, was nur gut ist, es ist hier:
Den Dichter, Menschenfreund, den Christen
und den Weisen,
Des Himmels Lust, der Erde Zier! —
Wagt' ichs nach Zähren selbst die Tugenden
zu zählen,
Die mit ihm unsrer Erd' entflohn:
So würd' es immer mir noch an der
Summe fehlen,
Und doch weint eine Nation.

Sie

Sie weint! ganz Deutschland weint! denn
Gellert war ihr Dichter:
So klang ihr noch kein Saitenspiel. —
Kein Tadel und Ein Lob! Ein Leser und
kein Richter!
Ein allgemein, Ein gleich Gefühl! —
In jener Dichter Zeit hätt' einst auf seinen
Lippen
Sich Hyblens Biene früh geletzt:
Von Grazien gewiegt, hätt' ihm aus Aga-
nippen
Das Musenchor den Mund genetzt.
Doch uns, uns ward von Gott der edle
Mann gegeben,
Sein Herz, wie sein Geschmack so rein:
Er sollte durch sein Lied, er sollte durch sein
Leben
Uns Lehrer und Exempel seyn. —

Die Wahrheit, die man stets in schmutzigem Gewande,
Oft auch in ihrer Blöße flieht,
Verlor oft unter uns die Macht der sanften Bande,
Womit sie Herzen an sich zieht.
Dort sahn wir sie geschmückt von Gay und La Fontainen,
Und neideten ihr Vaterland:
Da gab die Menschlichkeit ihm die Gewalt der Thränen,
Die Fabel ihm ihr leicht Gewand.
Er warfs der Wahrheit um. Nun prangte sie mit Zügen
Des Reizes und der Harmonie,
Und jedes öffnete das Herz ihr mit Vergnügen,
Und drang heran und küßte sie:

Und ganz Germanien, vom Thron' bis zu
den Hütten,
Das seinen Orpheus lieb gewann,
Nahm Beß'rung im Geschmack, mit ihm
auch beß're Sitten —
Vielleicht auch beß're Herzen an.
Der Mütter erst Geschenk an ihre zarten
Kleinen
War Gellerts weises Fabelbuch:
Sie lallten Gellerten, und lernten ohne
Weinen,
Und merkten seinen Sittenspruch. —
Du Knabe, wein' um ihn! — von Lieb' und
Dank beseelet,
Wein' deinen Freund, mein Mädchen, du!
Wann du ihm stammelnd sonst aus ihm was
vorerzählet,
Wie seegnend lächelt' er dir zu! — —

Dich, deutsches Lustspiel, sah mit Abscheu
oder Gähnen
Noch damals oft manch sittsam Herz:
Dich lehrt er lächeln, dich die Freude sanfter
Thränen,
Dich Tugend und bescheidnen Scherz.
Nun borgt es weiter nicht von Franzen oder
Britten
Den Körper zu der deutschen Tracht:
Auf deutschen Bühnen sah man auch itzt
deutsche Sitten,
Und hatt' auf eig'ne Fehler Acht. —
Doch für ein solches Herz warst du, o Welt,
zu enge,
Du, Menschenweisheit, viel zu klein!
Nicht nützlich wollt' er bloß: durch heilige
Gesänge
Wollt' er auch andern heilig seyn.

Da warf er sich in Staub vor Gottes
Throne nieder,
Und flehte still um Geist und Kraft: *)
Und der Allmächtige vernahms und hörte
nieder,
Und gab dem Frommen Geist und Kraft.

Er sang. — So wurdest du von wenig
Menschenzungen,
Gott, Mittler, und Religion,
So geistreich, mächtig, schön, empfindungs-
voll gesungen!
Es sprach das Herz aus jedem Ton.

*) Er sagte selbst, daß er vor Verfertigung seiner geistlichen Lieder Gott innbrünstig um seinen Segen angerufen habe.

So hub er durch Gesang viel tausend
schwache Seelen
Mit sich zum Sternenzelt' empor:
Der Spötter selbst horcht auf, und gönnet
den Befehlen
Des Heils schon ein geneigter Ohr.

Er wird gerührt, er glaubt an einen Gott der
Götter,
Erniedrigt sich in Staub, bereut,
Und betet an und dankt, dankt Gellerten
dem Retter
Durch eine ganze Ewigkeit. —

Heil dir, o Gellert! Heil! Steigt von den
Dankaltären
Das Morgenopfer, dein Gesang
Bis zu den Sphären auf, so dringt auch zu
den Sphären
Für dich des frommen Beters Dank.
Oft schläft er mit dir ein. In deinem
sanften Liede
Zieht er der Engel Schutz herab,
Und ruhet sanft und wünscht im Traume
dem noch Friede,
Der ihm die süße Stärkung gab.
Ja du, du tröstest ihn in seiner letzten
Stunde:
Da stammelt er von dir im Tod
Noch einen Seufzer, stirbt mit Gellerten im
Munde:
Und so entfleucht sein Geist zu Gott. —

Triumph, o Gellert, dir! wie viele tausend
Seegen
Flohn deiner eignen Seele nach!
Wie viele flogen ihr vom Himmel schon
entgegen,
Als sie ihr morsches Haus zerbrach!
Ja; o! wer sagt es mir, was töneten für
Lieder
Dann unter deiner Freunde Schaar,
Den Engeln, Seligen, in ganzem Him-
mel wieder,
Als deine Stunde nahe war?
Und welche Lieder dann, als mit dir nun
dein Engel
Zur himmlischen Versammlung kam,
Sie deiner Tugend Lob, die deiner Mensch-
heit Mängel
So mächtig überwog, vernahm;

Und

Und dann die Stimm' erklang von tausend
frommen Zeugen:
Dieß ist = = = doch, wo gerath ich hin?
Mich schlägt ein blendend Licht zurück in
tiefes Schweigen:
Noch fühl' ich, daß ich Erde bin.
Ich fühl's! ich harre noch allein' bey
Gellerts Grabe.
Die Traurigkeit streckt über mir
Die schwarzen Flügel aus; was ich ver-
loren habe,
Was alle Welt, seh ich nur hier!
Ich seh' des Jünglings Fuß zu jenem Lehr-
stuhl' eilen,
Den vormals eine Welt umschloß,
Und wo er, Frömmigkeit und Tugend mit-
zutheilen,
Den Balsam seiner Lehr' ergoß:

Wo Helden oft im Krieg' bey Greis und
Jüngling saßen,
Und — (für den Lehrer, welch ein Lohn!)
Die Lorbeernärndte gern voll Friedens-
wunsch vergaßen
Und menschlicher ins Lager flohn.
Ich seh' an deiner Thür' den lehrbegier'gen
Armen,
Dem sie zur Zuflucht offen stand,
Wann er für Liebe Haß, Verweise für
Erbarmen
An eines Reichen Thüre fand.
Ich höre Väter dich für ihre Söhne fle-
hen,
Ihr Vater und ihr Freund zu seyn:
Und wer hat ungehört dich Einen bitten
sehen?
Und welcher wagt's, es zu bereun?

Wer wagt's, seit deinen Werth Germanien
erkennet,
Wann ihn die Muse hier genährt,
Daß er sich nicht von dir noch einen
Schüler nennet,
Auch selbst, wenn dich sein Herz ent-
ehrt? —
Ach! taub ist nun dein Ohr, die Thüren
sind verschlossen,
Der Lehrstuhl einsam und verwayst!
Der Jüngling steht von fern, indem er
überflossen
Von heißen Thränen dorthin weist:
„Ach dort! dort war der Mann, der mich zur
Tugend weckte,
„Der mich der Thorheit Pfad' entriß,
„Der liebreich seine Hand nach mir Ver-
laßnen streckte,
„Und mir den Weg zum Himmel wies.“ —

Ja Jüngling, er ist hin! Von vielem Jammer müde
Ruht hier sein heiliges Gebein: —.
Der Fromme schlummre sanft! mit ihm sey Gottes Friede!
Wie er, so schlummre jeder ein!
Der Saame, den er hier durch Lehren und durch Leben
So hundertfältig ausgestreut,
Wird sich auf Kindeskind zur schönsten Frucht erheben,
Die noch in jener Welt gedeyht! — —
Ihr kleinen Zeugen, Ihr, der väterlichen Schmerzen,
Welch Glück, daß Ihr ihn noch gekannt!
Gekannt? ach! nur gekannt! O säh' ich Eure Herzen
Gebildet auch von seiner Hand!

Sehr oft werd' ich mit Euch auf diesen
Hügel steigen,
Und, wenn voll kindlichfrohem Muth
Ihr junge Blumen pflückt, Euch unter
Thränen zeigen,
Welch' heil'ge Asche drunter ruht:
„Die Asche Gellerts ists! Gott wohnt' in
seinem Herzen,
„Und Menschenlieb' in seiner Brust:
„Gefällig noch im Ernst und heilig noch im
Scherzen,
„War Wohlthun seine größte Lust.
„Gefürchtet und geliebt vom Alter, von der
Jugend,
„Galt ihm Religion und Pflicht
„Weit mehr als eine Welt; und fand er
keine Tugend,
„So lobt' er selbst die Fürsten nicht." —

Dann sollt Ihr beyde mir auf diesem Grabe
schwören,
Der wahren Weisheit Euch zu weihn;
In Gellerten nicht nur den Dichter zu
verehren,
Nein, auch so fromm, wie er, zu seyn.

Drydens Ode,

Alexanders Fest,

oder

die Gewalt der Musik,

zu Ehren der heil. Cecilia.

I.

Am königlichen Fest, als Philipps kriegerischer Sohn
Der Perser Reich an sich gebracht,
Saß hoch, den Göttern gleich an Macht,
Der Held in feyerlicher Pracht
Auf seinem furchbar'n Thron:
Die Feldherrn saßen um Ihn her
Mit Ros' und Myrth' umkränzt wie Er,
Ein würd'ger Schmuck für solch ein Helden-Heer!

Die Thais blüht' an seiner Seite:
An Jugend Glanz, an Schönheit wich ihr heute,
Die Schönste morgenländ'scher Bräute.
Glücklich! Glücklich! Glücklich Paar!
Nur der Held ists! Er allein!
Nur der Held ists! Er allein!
Nur der Held ists! Er allein!
Der der Schönen würdig war!

Chor.

Glücklich! Glücklich! Glücklich Paar!
Nur der Held ists! Er allein!
Nur der Held ists! Er allein!
Nur der Held ists! Er allein! Der der Schönen würdig war!

II.

Und unter dem tonvollen Chor
Ragt hoch Timotheus hervor,

Und rührte, mit fliegenden Fingern, die
Leyer:
Die zitternden Noten flohn nach den Wolken
empor,
Und jedes fühlt' ein himmlisch Feuer.
Vom Zevs begonnen seine Lieder,
Ihm war sein Himmel selbst zuwider:
O Liebe! Du! Was hast du für Gewalt!
Vom Drachen nahm er schrecklich die Ge-
stalt
Und fuhr in goldnen Kreisen nieder,
Wenn er zur schönen Olympia flog.
Indem die weiße Brust Ihn gierig auf sich
zog,
Wand Er sich schlau um ihre schlanken
Glieder
Und drückt' ein Ebenbild von sich: der Hel-
den Held,
Und Herrn der Welt.

Den mächtigen Gesang bewundern horchend all:
Ein gegenwärt'ger Gott! tönt ihrer Stimme Schall:
Ein gegenwärt'ger Gott! ruft laut der Wiederhall.

Der Held entzückt,
Horcht auf! und blickt
Umher, und dünkt
Sich Gott, und winkt,
Und glaubt, die Sphären zittern.

Chor.

Der Held entzückt
Horcht auf! und blickt
Umher, und dünkt
Sich Gott, und winkt
Und glaubt, die Sphären zittern.

III.

Drauf tönt des Künstlers Lied, den Bachus zu erhöhn:
Bachus ewig jung und schön!
Triumphirend kömmt der Gott! —
Auf schallet ihr Trompeten froh!
Ihr Trummeln rollt! ertön' Oboe! —
Von einem sanften Purpurroth
Glänzt sein Gesicht: er kömmt! er kömmt der Gott!
Bachus ewig jung und schön
Lehrt uns trinken! er allein!
Bachus Gaben! welche Weide!
Trinken ist der Krieger Freude!
Reich die Weide!
Süß die Freude!
Süß ist Freude nach der Pein!

Chor.

Bachus Gaben! welche Weide!
Trinken ist des Kriegers Freude!
Reich die Weide!
Süß die Freude!
Süß ist Freude nach der Pein!

IV.

Des Königs Stolz schwoll durch dieß Loblied an:
Die Sieg' erfocht' er all aufs neu, die er gewann!
Dreymal verheert er itzt aufs neue die Barbaren,
Dreymal erschlug er die, die schon erschlagen waren.
Der Künstler merkte seine Wuth,
Der Wangen Feu'r, der Augen Gluth,
Die trotzig Erd' und Himmel drohten:
Er ändert schnell sein Lied, und schlug den Stolz zu Boden.

Es tönt ein trauriger Gesang,
Der bald des Königs Herz zu sanftem Mitleid zwang. —
Darius, den die Welt als groß und gütig pries,
Den sang er, wie des Schicksaals Wuth
Ihn fallen, fallen, fallen,
Von seiner Größe fallen ließ,
Itzt schwamm in seinem Blut.
In tiefstem Elend lag er da
Auf bloßer Erd', und um sich sah
Er keinen Freund, den er vormals beglückt,
Und der ihm itzt die Augen zugedrückt. —
Der freudenlose Sieger saß und schlug die Augen nieder.
Verändert dacht er hin und wieder
Des Schicksals ungetreuen Lauf,
Ein Seufzer stieg um andern auf,
Und Thränen flossen nieder!

Chor.

Verändert dacht er hin und wieder
Des Schicksals ungetreuen Lauf:
Ein Seufzer stieg um andern auf,
Und Thränen flossen nieder!

V.

Der mächt'ge Künstler lächelnd, sah
Die Reih' war für die Lieb' itzt da:
Er durfte süß're Saiten rühren:
So bald das Herz von Mitleid glüht,
Läßt es sich leicht zur Liebe führen.
Mit den Freuden auszusöhnen,
Klang in lydisch-weichen Tönen
Jetzt sein sanftes süßes Lied:
Krieg ist nur an Quaalen reich!
Ehre Wasserblasen gleich!
Endigt stets, beginnet immer,
Kämpfet stets, und schonet nimmer!

Ist die Welt werth Dein zu seyn,
Durch Genuß sey sie itzt Dein!
Die schöne Thais sitzt bey Dir, o fühl' Dein Leben! —
Geneuß das Glück, das Dir die Götter geben!
Des Beyfalls laut Geschrey stieg Himmel an,
Die Liebe ward gekrönt, und die Musik gewann.
Der Fürst verbarg nicht länger seinen Schmerz,
Er sah sie an, sie, Lieb und Scherz!
Und zärtlich schlug sein Herz:
Er seufzt und blickt, blickt auf sie nieder,
Und seufzt', und blickt, und seufzte wieder:
Zuletzt von Lieb' und Weine warm,
Fiel ihr der Sieger in den Arm.

Chor.

Der Fürst verbarg nicht länger seinen
Schmerz,
Er sah sie an, sie, Lieb' und Scherz!
Und zärtlich schlug sein Herz:
Er seufzt und blickt, blickt auf sie nieder,
Und seufzt', und blickt', und seufzte wieder:
Zuletzt von Lieb' und Weine warm,
Fiel ihr der Sieger in den Arm.

VI.

Rührt die goldne Leyer wieder! —
Lauter noch! noch lautre Lieder!
Reißt Ihn aus des Schlafes Schooß
Und brecht in einen Sturm von Bliz und
Donnern loß. —
Horch! horch! vom Schreckenvollen Klange
Hebt sich Sein Haupt! Erwacht,
Wie aus des Grabes Nacht
Schaut Er umher, und Ihm ist bange.

Rache! schreyt der Sänger — schreyt:
Seht die Furien bereit,
Wie ihr Auge Flammen speit!
Seht, wie zischend in den Haaren
Schlangen auf und niederfahren!
Ha! sieh jener Geister Chor,
Fackeln tragen sie empor:
Es sind die Geister tapfrer Griechen,
Die vor Persepolis erblichen:
Dort, in dem Schlachtfeld liegen sie
Umher, unrühmlich, unbegraben,
Und wollen Rache haben:
Auf! räche! räche sie!
Sie schütteln die Fackeln und zeigen entbrannt
Hin, wo im persischen Stolze die Spitzen
Von Häusern und Tempel der Götter blitzen.
Der Fürsten Zuruf macht die wütende Freude bekannt.

Der

Der König nimmt voll Zorn die Fackel in die
Hand:
Die Thais geht voran,
Zeigt leuchtend seiner Wuth die Bahn
Und steckt, wie Helena ein andres Troja in
Brand.

Chor.

Der König nimmt voll Zorn die Fa=
ckel in die Hand!
Die Thais geht voran,
Zeigt leuchtend seiner Wuth die Bahn,
Und steckt, wie Helena ein andres Troja
in Brand.

VII.

So schmelzte dazumal,
Als noch die Kunst nicht Röhren blasen lehrte,
Und noch kein Ohr die Orgel tönen hörte,
Timotheus bald durch der Flöten Schall

Das

Das Herz in sanft Gefühl, bald stürmte seine
Leyer
Die Seel' in ein verzehrend Feuer.
Cecilia kam endlich auf die Erde:
Zur Harmonie der Stimme sprach sie: „Werde!
Durch Mutterwitz und nie gekannte Kunst
Erweiterte die süß' enthusiastische Schöne,
Beseeligt durch des Himmels Gunst,
Die engen Gränzen der Kunst,
Und dehnte sie hinaus in feyerliche Töne.
Timotheus geb' ihr den Preis der Lieder!
Wo nicht, theil' Er mit ihr das Lob!
Wenn einen Sterblichen zum Himmel Er
erhob,
So zog sie ein Engel hernieder!

Chor.

Cecilia kam endlich auf die Erde:
Zur Harmonie der Stimme sprach sie:
„Werde!

Durch

Durch Mutterwitz und nie gekannte
Kunst
Erweiterte die süß enthusiastische Schöne,
Beseeligt durch des Himmels Gunst,
Die engen Gränzen der Kunst,
Und dehnte sie hinaus in feyerliche Töne.
Timotheus geb' ihr den Preis der Lie-
der:
Wo nicht: theil' Er mit ihr das Lob!
Wenn einen Sterblichen zum Himmel
Er erhob,
So zog sie einen Engel hernieder.

Popens
Ode auf die Musik,
am Tage der heil. Cecilia.

I.

Herab und sing', o Musenchor!
Hauch' Leben in jed' athmend Rohr!
Erweck' in Stimme jede Saite,
Und ruf' die Leyer auf zum Streite!
Laß in traurig sanften Tönen
Wirbelnd bang die Laute stöhnen!
Der lauten Trompete Schall
Tön' schmetternd überall
Weit durch den Wiederhall!

Indeß daß langsam, tief, in ernster Ma-
jestät
In sich verlängernden Tönen die Orgel fest-
lich geht = = =
Horch' den sanften Ton! wie leicht
Er sich durch die Ohren schleicht. —
Itzt, itzt erhebt ein laut, noch lauteres
Getümmel
Von Tönen sich, und füllt umher den
Himmel —
Nun schwillt der kühne Gesang frohlockend
in den Sieg,
Und in gebrochner Luft schwimmt zitternd die
wilde Musik. —
Doch nunmehr sinkt der Stimmen
Schall,
Hinweg, entfernt und schwach,
Und schmilzet nach und nach
In einen sterbenden, sterbenden Fall!

II. Durch

II.

Durch die Musik erhält die Seel' ihr Gleich-
gewicht,
Schwillt nicht zu hoch, und sinkt zu nie-
drig nicht:
Wenn sich in unsrer Brust die Freuden wild
empören,
Sie darf nur die Musik sanft überredend
hören.
Seufzt sie von Sorgen unterdrückt,
Zum Wolken hebt sie sie entzückt!
Mit Muth befeuert sie der Krieger träge
Herzen,
Geußt Balsam auf der Liebe blut'ge Schmer-
zen:
Das Haupt hebt die Melankolie:
Des Morpheus Schlaf verscheuchte
sie.

Die Faulheit wacht und gähnt nicht mehr:
Dem Neid entfällt sein Schlangen Heer:
Es tobt der innre Krieg nicht mehr in unserm Blut,
Und schwindelnde Partheyn vergessen ihrer Wuth.

III.

Doch ruft das Vaterland zum Krieg,
Wie wärmet jedes Herz die krieg'rische Musik!
So, als das erste Schiff das Meer bezog, und da
Der Thrazier sein stolzes Lied begonn:
Als Argos von dem Pelion
Aufs Meer die Bäume steigen sah:

Halb=

Halbgötter stunden so umher,
Aus Menschen ward ein Heldenheer:
Sie fühlten ganz des Ruhms Gewalt,
Das siebenfält'ge Schild band jeder Feldherr los,
Und machte schnell sein glänzend Schwerdt halb blos,
Und vom Geschrey, das zu dem Himmel stieg,
Erschallte Meer, und Fels und Wald:
„Zum Krieg! zum Krieg! zum Krieg!"

IV.

Doch, als durchs Reich der Finsterniß,
Das flammend Phlegeton umfließt,
Die Liebe, die stark wie der Tod selbst ist,

Dahin, wo bleiche Nationen,
Von Todten aller Zeiten wohnen,
Den Dichter wandeln hieß.
Was hört Er da ertönen!
Was sah Er da für Scenen
Weit auf den furchtbarn Küsten dräun!
Finstre Lichter,
Blasse Gesichter,
Helle Gluthen,
Glühende Fluthen,
Hohl Geräusche,
Dumpfig Gekreische,
Tiefes Lechzen,
Jammerndes Aechzen,
Gequälter Geister ängstlichs Schreyn. = = =
Doch horch! er schlägt die güldne Leyer!
Die bangen Geister athmen freyer,
Die Schatten nähern sich mehr!

Still steht, o Sisyphus, dein Stein!
Ixion schläft auf seinem Rade ein,
Und bleiche Gespenster tanzen umher:
Die Furie sinkt auf ihr eisern Bette nie-
der:
Entfaltet hängt vom Haupt die Schlang' und
horcht auf seine Lieder!

V.

Bey den unversiegnen Flüssen,
Bey den Westen, die euch küssen,
Bluhmen von Elysium!
Bey den Seelen, die in Freuden,
Sich in güldnen Lauben weiden,
Um sie her Elysium!
Bey den Helden, die in Kränzen
Durch das helle Dunkel glänzen,
In der Waffen Silberschein:

Bey dem Jüngling, der sein Leben
Für die Liebe hingegeben,
Wandernd in dem Myrthenhayn:
Gebt mir Euridicen, mein Leben und mein
Glück,
Ach! nehmt den Mann, wo nicht, gebt ihm
das Weib zurück!
Er sang: die Hölle hörte
Sein Flehn und willigt' ein:
Proserpina gewährte
Sie ihres Dichters Schreyn!
So siegt über Höll und Tod
Des Liedes mächtig Gebot:
Ein Sieg! wie rühmlich und schwer!
Obgleich das Schicksal fest umher
Sie mit dem Styx neunmal gebunden:
Doch hatte Musik und Lieb' überwunden.

VI.

Doch bald, ach! allzu bald kehrt er die lie-
besvollen Blicke
Auf sie zurücke!
Schon sinkt sie nieder! stirbt, ach stirbt
dahin!
Was bleibt ihm nun, der Parcen Herz zu
brechen?
Ach! kein Verbrechen schändet ihn!
Ist Lieben ein Verbrechen? —
Unter Felsen von Ströhmen zer-
rissen,
An einsam rauschenden Flüssen,
Oder da, wo in Mäandern
Hebrus Ströme rollend wandern,
Ungestört,
Ganz allein, und ungehört,
Und von seinem Gram verzehrt,

Ruft er wimmernd sie hervor,
Die er auf ewig, auf ewig, auf ewig verlor.
Jetzt, mit den Furien umgeben,
Verflucht, verwünscht er sein Leben,
Selbst unter Rhodopens Schnee,
Glüht und zerschmilzt er in Weh!
Sieh! schnell wie der Wind durchflieht er die Wüsten!
Horch! von der Bachanten Geschrey ertönen die thracischen Küsten —
Ach sieh! er stirbt!
Doch sterbend noch läßt er Eurydicen erschallen!
Noch bebt Eurydice in seinem letzten Lallen!
Eurydice hört man die Lüfte,
Eurydice hört man die Klüfte,
Eurydice, die Wälder, und Ströhme wiederhallen.

VII.

Musik reizt uns im tiefsten Schmerz,
Erweicht des Schicksals hartes Herz,
Versüßet uns des Lebens Leiden:
Wuth und Verzweiflung selbst durchfließen
ihre Freuden:
Durch sie wird unser Glück erhoben:
Ein Vorschmack jenes Glücks dort oben!
Für diese Kunst gebührt Cecilien der Dank:
Des Schöpfers Preis war nur der Göttli-
chen Gesang.
Wenn itzt die Orgel tönt, vereint mit höhern
Chören,
So neigen selbst herab, Unsterbliche das
Ohr.
Und wenn die heil'ge Gluth erhabne Lieder
nähren,
So steiget unsre Seel' in schwellenden No-
ten empor,
Und Engel lehnen sich vom Himmel zuzuhören.

Vom Orpheus mag kein Dichter mehr erzählen:
Cecilia prangt mit weit höhrer Macht!
Entriß einst einen Geist sein Lied der Hölle Nacht,
So hebt ihr Lied zum Himmel unsre Seelen.

Congrevs
Ode auf die Harmonie,
an eben dem Feste.

I.

O Harmonie! wir singen Dir!
In heilgen Tönen bringen wir
Dir unsers Dankes Zoll! es schallen unsre Lieder,
Von deiner Macht, die wir erflehen, wieder!

Dir singen wir
Allmächt'ge Harmonie! Heil Dir!

Die

Dein mächtiges Gebot erkennet die Natur,
In seiner ganzen Stärke:
Und folgsam überläßt sie Deiner Sorge nur
Hier ihre wundervollen Werke.
Planeten rollen schnell auf Dein erschallend
Wort
In angewiesnen Bahnen fort.
Melodisch tönen alle Sphären,
So bald sie Deine Stimme hören.

Chor.

Dir singen wir
Allmächt'ge Harmonie! Heil Dir!

II.

Bis in des Abgrunds Tiefen drang,
O Harmonie! Dein mächtiger Gesang,

Durch=

Durchfuhr der alten Nacht ihr Reich, und
suchte schnell
Des ungebornen Lichts lebendigen Quell.
Das Chaos hörte Dich und seiner Ruh be-
raubt
Verbarg es tiefer noch sein überwundnes
Haupt! —
Dann gabst Du, Harmonie, das Daseyn durch
dein „Werde!„
Der prächtigen Gestalt des Himmels und
der Erde.
Dann fiengen dort in mystischen Tän-
zen
Die Welten herrlich an zu glänzen:
Die Sphäre, die vom Feu'r des Mittelpunk-
tes glüht,
Begonn ihr nimmer still und nimmer endend
Lied.

Chor.

Das Chaos hörte Dich und seiner
Ruh beraubt
Verbarg es tiefer noch sein überwund-
nes Haupt!

III.

Den mächt'gen Reiz von Deinen Tö-
nen
Kennst Du o Göttinn! Du allein!
Du offenbarst des Himmels Söhnen
Der Saiten süße Zauberey'n.
Kaum bildete Cyllenius die Leyer,
So fühlt' er auch Dein himmlisch Feuer:
Sein tönend Schild bespannt' er kaum mit
Saiten,
Das mit Gesang die Musen selbst be-
gleiten,

Dann

Dann sangen die Musen zuerst, er hub zu
spielen an,
Und die Musik entstund durch Deine Hülfe
dann. = = =
Horch! horch Urania singt wieder!
Auf zitternden Sayten fährt Apollo auf und
nieder!
Die Götter stehn umher und horchen all'
Mit offnem Munde, nie satt, auf ihrer Lie-
der Schall.

Chor.

Horch! horch! Urania singt wieder!
Auf zitternden Sayten fährt Apollo auf
und nieder:
Die Götter stehn umher, und hor-
chen all'
Mit offnem Munde, nie satt, auf ihrer
Lieder Schall.

IV.

Urania! o steige Du
Herab und bringe Trost und Ruh
Der Welt, die in Zerrüttung lieget,
Von tausendfält'gem Weh bekrieget!
Der Sinn der Menschen ist verkehrt,
Ihr Herz, das ew'ge Zweifel nährt,
Wird ganz von Sorgen abgezehrt,
Und vom Tumult der Leidenschaft verheert.
Schilt die Vernunft, man folgt ihr nie;
Des Willens Ungestüm folgt mehr der Phantasie:
Von Hoffnung und von Furcht wird die Vernunft bezwungen,
Kömmt bald zu spät, und wird zu bald verdrungen.

Nur

Nur die Musik allein
Kann durch die süßen Zauberey'n
Den Irrthum bändigen, der Seele Ruh verleihn.

Chor.

Nur die Musik allein
Kann durch die süßen Zauberey'n
Den Irrthum bändigen, der Seele Ruh verleihn.

V.

Ihr heil'gen Schwestern! auf beginnt die mächt'gen Lieder,
Vereint mit dem Gesang der Instrumenten Chor!
Ruft hold Verlangen, Ruh und Harmonie hervor!
Gebt jeder Brust den Frieden wieder!

Erhebt das sinkende und melankolische
Herz,
Flößt in die irrenden Gedanken Ruh und
Scherz,
Und stillt das kämpfende Gemüth,
Das voll von Rach' und Mordsucht
glüht:
Dämpft ein aufsiedend Blut mit euren bal=
samischen Tönen,
Und laßt durch milde Reu der Rache Gluth
versöhnen. —
Es ist geschehn! die Ruhe siegt!
Es schweigt der Lüste Sturm, und überall ist
Friede,
Und alles still — es ruht die Welt, des Kam=
pfes müde,
Durch dich, Musik, in sanften Schlummer
gewiegt!

Chor.

Chor.

Es ist geschehn! die Ruhe siegt!
Es schweigt der Lüfte Sturm! und
überall ist Friede,
Und alles still — es ruht die Welt, des
Kampfes müde,
Durch dich, Musik, in sanften Schlum-
mer gewiegt.

VI.

Ach, süße Ruh! du stirbst zu bald!
Der Mensch, der Thor! sucht Unruh und
Gewalt —
Verfluchter Ehrgeiz! dein Gebot
Erweckt die Welt zu Raub' und Tod!
Dort siehst Du schon im blut'gen Feld
Die Rosse sich zum Streite tummeln: —
Es kömmt! er kömmt der Held!
Die hellen Pfeifen schreyn,
Trompeten schmettern drein,
Es rasseln die wirbelnden Trummeln!

Des Kriegs verwirrtes Geschrey, und unharmonischer Klang
Verdrängt des Friedens süßen Gesang.

Chor.

Des Kriegs verwirrtes Geschrey und unharmonischer Klang
Verdrängt des Friedens süßen Gesang.

VII.

Sieh die verlaßne Schöne!
Sieh, wie die heiße Thräne
Ihr von den Wangen fließt,
Von dem Geliebten itzt zum letztenmal geküßt!
Sie weinet, seufzt, verzweifelt, stirbt,
Beweinet ohne Schlaf, durch Jahrelange Nächte,
Die Freude, die für sie verdirbt,
Und nie! ach nie mehr wiederkehren möchte!

O schmei=

O schmeichelt ihren Kummer nieder,
Durch zärtlich, sanfte, süße Lieder!
Erscheine bald, o Zeit! die ihrer zarten Brust,
Ihn, ihren Wunsch und ihre Lust,
Den sie so treu, als er sie, liebt,
Triumph und Friede wiedergiebt;
Um ihn in brünst'gen Arm zu schließen,
Ihm niemals wiederum entrissen,
Ihn ewig so, wie jetzt zu küssen!

Chor.

Erscheine bald, o Zeit! die ihrer zarten Brust,
Ihn, ihren Wunsch und ihre Lust,
Den sie so treu, als er sie, liebt,
Triumph und Friede wiedergiebt,
Um ihn in brünst'gen Arm zu schließen,
Ihm niemals wiederum entrissen,
Ihn ewig so, wie jetzt zu küssen!

VIII.

Genug! Urania! laß Dich in mächt'gen Chören,
Von Deinem Vaterland, dem Himmel, wieder hören,
Und da regier' aufs neu die sternereichen Sphären! —
Es kömmt Cecilia, voll heil'ger Trunkenheit
Beruhigt sie die Welt voll Streit:
Es singt Cecilia, vor der der Musen Lieder
Verstummen: — selbst Apoll
Legt ihr zum Füßen demuthsvoll
Die güldne Harf' und Lorbeerkrone nieder!
Man hört der tiefen Orgel Ernst in majestätischen Gesängen
Der Leyer zarten Laut verdrängen:

In Donnern schwingen sich die schwellenden
Noten empor,
Ein ew'ger Odem haucht die schwellenden
Töne hervor,
Und die Musik unsterblich, wie sie,
Die voll von einer höhern Macht,
Dieß liederreiche Werk erdacht,
Stirbt, wie ihr Name, nie!

Chor.

Es singt Cecilia, vor der der Musen-
lieder
Verstummen: — selbst Apoll
Legt ihr zum Füßen demuthsvoll
Die güldne Harf und Lorbeerkrone nie-
der!
Man hört der tiefen Orgel Ernst in
majestätischen Gesängen
Der Leyer zarten Laut verdrängen.

In

In Donnern schwingen sich die schwellenden Noten empor,
Ein ew'ger Odem haucht die schwellenden Töne hervor.
Und die Musik unsterblich, wie sie,
Die voll von einer höhern Macht,
Dieß liederreiche Werk erdacht,
Stirbt, wie ihr Name, nie!

Die Unsterblichkeit der Seele

Nachahmung

eines englischen Gedichtes

von Warton.

Noch voll von dem Verlust, den meine
Seel empfand,
Als meine Freundinn starb, eilt' ich jüngst
auf das Land.
Hier sollte die Natur mir ihren Reiz ent-
schließen,
Und eine Balsamkraft in meine Wunden gie-
ßen.
Allein, wie fand ich sie verödet und ent-
stellt! —
Hier ein verdorrter Wald, dort ein verwüstet
Feld:

Wo

Wo hier ein scharfer Nord auf bleichen Stop-
peln spielte,
Und dort voll Ungestüm in dürrem Laube
wühlte.
Der Strauch, der blühend sonst mir seine
Rosen bot,
Der Jugend Ebenbild, stund blätterlos und
todt:
Kaum, daß mein Auge noch den gelben Stock
erblickte,
Wo einst die Lilie das Kleid der Unschuld
schmückte! —
Der hohen Linde Kranz, der, wann die Son-
ne schien,
Mir oft sein Schattendach so wirthbarlich
geliehn,
Stund seiner Pracht beraubt, die bleich den
Boden deckte,
Indem er seinen Arm entblößt zum Himmel
streckte.

Und o! wo warst du hin, du süßes Sänger-
chor,
Bey deren Liedern sich mein Herz in Lust
verlor,
Du Tagesängerinn, und du o Waldsyrene?
Umsonst lauscht' ich am Bach: nicht Einen eu-
rer Töne!
Ein finstres Rabenheer krächzt' in den Lüften
nur
Das heischre Grabelied der sterbenden Na-
tur.
Die Erde lag erstarrt in blassen Leichen-
kleide,
Und eine Wüste war der Schauplatz stiller
Freude. —

„So rief ich, ist denn dieß der Welten beste
Welt,
„Die von den möglichen des Schöpfers Wahl
erhält?

„Dieß, wo das kleinste Glück, das man zu
fassen glaubet,
„Und heute kaum besitzt, der nächste Morgen
raubet?
„Wo nie das Herz ein Gut mit Sicherheit
genießt?
„Wo alles auf der Flucht, wo alles Wechsel
ist?
„Wo von den Höhn des Glücks wir schnell in
Abgrund sinken
„Und stets mit Angst vermischt den Freuden-
becher trinken?
„Wo unter Bluhmen sich die Natter schlau
versteckt,
„Der Gram Harpyen gleich der Wollust Mahl
befleckt,
„Und uns des Todes Grimm heimtückisch meist
belauschet,
„Wann man in frohem Wahn dem Glück ent-
gegen rauschet? —

„Und dennoch fesselt sie noch unsern ganzen Blick?
„Man dürstet fieberhaft nach einem fremden Glück,
„Das stete Furcht vergällt, sich bloß auf Hoffnung gründet,
„Man Tag und Nacht verfolgt, und endlich nirgends findet? —
„So war es bloß zur Angst, daß uns ein Gott erschuf?
„Ist nur ein Schattenspiel der Sterblichen Beruf?
„Blühn jene Rosen heut', um morgen zu verderben,
„Und leben wir darum, damit wir wieder sterben?
„Weit besser, lägen wir noch itzt empfindungslos
„Der ungeschaffnen Nacht im ruhevollen Schoos:

„So würde diese Brust die Furcht und Hoff-
nung theilen,
„Kein Schmerzenvoller Sturm des Ungemachs
ereilen! —

Indem dieß Klagewort aus meinen Lippen
drang,
Und die gequälte Brust mit bangen Zweifeln
rang:
Stund eine himmlische Gestalt mir im Ge-
sichte.
Die Finsterniß verschwand vor ihrem Silber-
lichte —
Es war die Weisheit selbst, die in der Ein-
samkeit
Die Wahrheit auferzog: die über Welt und Zeit
Das träge Herz erhebt, der Leidenschaft ge-
bietet,
Und vor dem falschen Glanz der Vorurtheile
hütet.

Den schlanken Leib umgab ein himmelblau Gewand,
Ein langes Sehrohr trug sie in der rechten Hand,
Entfernter Sphären Lauf begierig auszuspähen,
Die sich ums Firmament in schnellen Kreißen drehen:
In ihrer linken war ein Spiegel, dessen Kraft
Durch seinen Widerschein der Seele Leidenschaft,
Den Trieb, der bald zur Wahl, bald sie zum Abscheu neiget,
Und kurz das Sittliche des innern Menschen zeiget.

Betrogner Sterblicher, sprach sie, dein blinder Wahn
Greift seinen Schöpfer selbst in frechen Klagen an:

Mit den Gedanken bleibt dein Blödsinn dabey
stehen,
Was nur dein Ohr vernimmt und deine Bli-
cke sehen.
Weil du itzt nicht mehr siehst, was jüngst dein
Auge sah,
So schließest du verkehrt: es sey auch nicht
mehr da.
O! laß dich die Vernunft zur stillen Wahrheit
leiten,
Und nimm zum Maasstab nicht das Maas der
Sinnlichkeiten.
Du siehst der Rose Roth nicht mehr am
Strauche glühn,
Den grünen Teppich nicht die Flur mehr über-
ziehn:
Allein der Farben Reiz, die deinem Blick ver-
schwinden,
Kannst du in jenem Strahl des Lichtes wieder-
finden.

Das Blatt, das diesem Baum die höchste
Zierde gab,
Fiel zur Verwesung itzt, wie du geglaubt,
herab:
Vielleicht, daß dieß dem Baum itzt zur Be-
fruchtung dienet,
Wodurch er künftig dir in neuer Schönheit
grünet. —
Das Wesen bleibet stets, bleibt gleich nicht
die Gestalt:
Die Weise da zu seyn, vielleicht der Aufent-
halt
Verändern sich allein; und könntest du's er-
gründen,
Du würdest überall unsterblich Leben finden.
Den kleinen Sänger schloß der Schale Kerker
ein,
Du sahst ein leblos Ey: die Zeit ihn zu be-
freyn,

Erschien, er brach hervor: in glänzendem Gefieder,
Grüßt er den neuen Tag, und singt dir süße Lieder.
Die Raupe, die im Staub mühselig fort sich wand,
Schmückt bald in hoher Luft das prächtigste Gewand.
Es fiel ein Saamenkorn nachläßig auf die Erde,
Damit es einst ein Baum voll goldner Früchte werde.
So steigt der Sterbliche durch manchen Wechsellauf
Auch zur Vollkommenheit die Leiter langsam auf.
In seiner Mutter Schoos, der Pflanze gleich verborgen,
Liegt er und wird dereinst das Ziel von ihren Sorgen.

Bald

Bald drückt sich ins Gehirn der äußre Gegenstand:
Er kennet, was er sah, lallt nach, was er empfand;
Lernt spielend nach und nach Gedanken selbst verstehen,
Hebt zu vergleichen an, und kettet nun Ideen:
In kurzem denkt er selbst, und die Vernunft bricht an,
Die volle Leidenschaft befeuert nun den Mann,
Erweitert seine Brust, und jagt auf rauhen Wegen
Ihn jetzund hohem Ruhm, jetzt zarter Lieb' entgegen.

Wie glaubest du, da dieß der Wesen Ordnung ist,
Da alles, was da lebt, den Wechsel in sich schließt,

Nicht stirbt, indem es fällt, nein bloß zu
neuen Scenen
Des Daseyns übergeht, die neue Freuden
krönen:
Glaubst du, daß da der Mensch so manchen
Stand durchirrt,
Eh er zum Menschen reif, und reif zum
Grabe wird,
Daß ihn der Schöpfer ließ so wunderbar
entstehen,
Hier ohne Zweck zu seyn, und wieder zu
vergehen? —
Was heißt die Neubegier, die deinen Geist
verzehrt? —
Ist, was er hier erkennt, wohl dieser Neu=
gier werth?
Werth, daß die Wahrheit dich nach tiefen
Weisheitsschlüssen
Zuletzt belehren muß, daß Menschen gar
nichts wissen?

Nein,

Nein, in des Fleisches Bau schloß er was
Edlers ein,
So wenig als Er selbst kann dieß unsterb-
lich seyn.
Die Seel' = = = o lern' in ihr erst deine
Würde schätzen,
Den Strahl der Gottheit wird kein Zahn der
Zeit verletzen.
Es nimmt dir jeder Tag, dir jeder Augen-
blick
Etwas, und jeder giebt dir auch Etwas zurück.
So wird die Zukunft dir für ein verlornes
Leben
Und der, die du beweinst, ein andres wie-
dergeben.

Des Auges zartes Netz, von der Natur
gewebt,
Nimmt umgekehrt das Bild zwar auf, das
vor ihm schwebt,
Das

Das Ohr erbebt vom Schall: doch für der
Menschen Seelen
Sind dieß die Diener bloß, die ihnen vor=
erzählen,
Ein sinnlich Werkzeug nur. So leiht euch
ihre Kraft
Selbst die Materie zu höh'rer Wissenschaft.
Wagt ihrs durchs Sehrohr hin bis ans Ge=
stirn zu dringen:
So weiß das Sehrohr nichts von jenen gro=
ßen Dingen.

Wenn träge Finsterniß die Welt mit Flor
bezieht,
Das Ohr nicht weiter hört, das Auge nicht
mehr sieht:
So wird die Seele doch noch immer wa=
chend bleiben,
Und mit Phantomen sich die lange Nacht
vertreiben:

Wird

Wird steile Klippen hier dem Abgrund drohen sehn,
Dort Meer', in welchen sich furchtbare Strudel drehn;
Des längst verlornen Freunds bekannte Stimme hören,
An seinem Busen ruhn, benetzt von seinen Zähren.
Erzeugt die Phantasie dieß auch ohn äusern Sinn:
Reis't ein Gedank' oft selbst nach andern Welten hin:
So können Seelen auch der Sinnen einst entbehren,
Wann Alter, Gram und Zeit des Leibes Bau zerstören.

So sitzt ein junger Hirt in heißer Lieb' entzückt,
Denkt die, die seinen Wunsch durch Gegengunst beglückt,

Wirft ihr, in süßem Traum sich, an geheimen
Flüssen
Um Hals und weidet sich an eingebild'ten Küssen.

Wann schon des Lebens Licht am Tachte zit-
ternd hängt,
Und sich des Todes Gift durch Herz und
Adern drängt,
Erwacht zu vollem Glanz oft die Vernunft
aufs neue
Und füllt das matte Herz mit Großmuth und
mit Treue.
Der kaum noch lallt, wird itzt der Tugend
Prediger,
Deß Auge nicht mehr sieht, sieht Wunder
um sich her,
Empfindet kraftlos itzt, was es niemals em-
pfunden,
Und denkt, was es sich nie zu denken unter-
wunden.

Wie

Wie soll nun dieser Geist, der keine Schwachheit fühlt,
Obschon der Seuche Wuth den kranken Leib zerwühlt,
Alsdann in Finsterniß des Todes untergehen,
Wann wir sein innres Licht hell wie den Mittag sehen?

Nein, obgleich nicht das Herz des Blutes Strohm belebt,
Und keine Nerve mehr zu dem Gehirne bebt:
So wird die Seele doch noch denken, noch empfinden,
Und jeden edlen Trieb der Tugend in sich finden.
Zwar kann oft die Natur, die euch des Leibes Werth
Durch äusrer Sinnen Reiz und seinen Bau gelehrt,

Das reine Glück, das dann den Geist durch-
strömt, verstecken,
Und seines Fluges Ziel mit Wolken über-
decken.
Doch, lös't nun freundschaftlich des Todes
kalte Hand
Das zwischen Seel' und Leib so fest geknüpf-
te Band:
Vielleicht gleicht dieser Tag dem Tag, der
euch geboren
Und ihr gewinnt weit mehr, als das was
ihr verloren.
Vielleicht, daß euch der Tod dann wieder neu
gebiehrt,
Und einem Tage zu die freye Seele führt,
Wo neue Sonnen euch an neuen Himmeln
scheinen,
Kein Zufall weiter schreckt und Menschen nicht
mehr weinen.

Ja,

Ja, Jüngling, wann dem Baum gleich itzt sein
Schmuck entflieht,
Wann jener Bluhmen Pracht schnell wie du
selbst verblüht:
So darf doch nicht dein Herz der Ahndung
Schrecken quälen,
Von seinem Untergang den deinen an zu zählen.
Hat nach der Ewigkeit die Ros' jemals ge-
strebt?
Der Eichbaum ie gedacht, so lang er auch ge-
lebt? —
Wie? kannst du dein Geschick mit seinem wohl
verbinden?
Und findet er den Tod, muß die Vernunft ihn
finden?

Dem Jammer fluche nicht, der dir oft Dor-
nen streut:
Er ist der Vormund bloß von deiner Mündel-
zeit,

Der seinen jungen Freund, ganz für sein Wohl
bemühet,
Zu der Unsterblichkeit dem Himmel auferziehet.
Die Ruthe, die das Kind mit seinen Thränen
netzt,
Wächst einst zu einem Baum, der spät den
Mann ergötzt.
Der Saame, den du sä'st, verfolgt von man-
cher Klage,
Trägt einst die Frucht des Glücks am letzten
Aerndtentage.

So sprach sie, und verschwand. Doch ganz
ward es noch nicht
In der von Leidenschaft bestürmten Seele
Licht.
Wenn sich auch mancher Trost mir in dem
Grabe zeigte,
So kam doch schnell die Furcht, die mich zum
Zweifel neigte. —

Doch

Doch sieh! itzt theilte sich der Himmel über
mir,
Und eine göttliche Gestalt erblickt ich
hier:
Sie trug ein Kreuz und Buch mit Blut be-
streist in Händen:
Ein Sonnenhell Gewand floß von den edlen
Lenden,
Der Stirne Majestät, der Blicke Heiter-
keit
Durchströhmten meine Brust mit reiner Se-
ligkeit.
Sie kam und sprach: O Mensch, entreiße dich
dem Staube,
Nimm hier dieß Buch, und lies, und was du
liesest, glaube!
Ich las: „Wer an mich glaubt, wird leben,
stürb' auch er:
„Doch wer da lebt und glaubt an mich, stirbt
nimmermehr.“

Voll Innbrunst rief ich aus: „Herr, es gescheh' dein Wille!“
Und es ward auf einmal in meiner Seele stille.

Kleinigkeiten.

Auf einen zu künstlichen Garten.

Dein Garten ist sehr schön geschmückt!
Hier Statuen und dort Cascaden;
Die ganze Götterzunft, hier Faunen, dort Najaden,
Und schöne Nymphen, die sich baden:
Und Sand, vom Ganges hergeschickt,
Und Muschelwerk und güldne Wasen
Und Porcellan auf ausgeschnittnen Rasen
Und buntes Gatterwerk und = = = eines such ich nur = = =
Ists möglich, daß was fehlt? „nichts weiter — die Natur.

Auf einen Verläumder.

Du klagst, daß Celsius sehr übel von dir spricht?
Sey stolz! denn spräch' er gut, so wärst du, zweifle nicht,
Der allergrößte Bösewicht.

Das

Das Friedensgebet.

Der Pfarrer betete jüngst öffentlich um Frieden,
Und jedes stimmt' andächtig ein:
Nur eine Dame war damit sehr unzufrieden,
Und sprach: der Mann muß närrisch seyn!
Es sollte wenigstens der Kirchenrath sich schämen:
Wer Henker wird darnach bey uns Quartiere nehmen?

Auf die Clairon,
eine große französische Schauspielerinn.

Als ich zum erstenmal die Clairon spielen sah,
Stand ein Abbe' mir nah.
Wie göttlich! rief er, o wie schön!
Wer nicht die Clairon sah, nein, der hat nichts gesehn! —
Die Clairon? rief ich, dieß? mein Herr, sie irren, nein;
Wer die Geschichte weiß, wird ihnen kaum verzeihn:
Die Clairon? o dieß muß Electra selber seyn.

Eine Grobheit.

Ein Hochgeborner Herr, dumm, wie sehr viele sind:
Doch aufgeblasen, stolz, den Kopf voll Spreu und Wind,
Der, weil ein Federhut ihn schmücket,
Sich nie vor einem Bürger bücket,
Der Herr von Vent, so hieß der Mann,
Stieß jüngst an einem Bauer an. = = =
„Ha, Flegel, siehst du nicht vor dir?“
Was seyd ihr, sprach der Knoll, denn für ein großes Thier?
Ich? Schlingel, ich? — ein Cavalier!
„Verzeihn Sie, gnäd'ger Herr, da war es freylich dumm,
Man geht ja wohl der Esel wegen um.

Das Allmosen.

Was hör' ich dort in jenem Haus'
Und hier im Hof für ein Geschrey?
Beatrix theilt dort Gaben aus,
Und hier legt unsre Henn' ein Ey.

Der Unbeständige.

Er weiß nicht was er will, doch weiß er allzusehr:
Das was er erst gewollt, das will er jetzt nicht mehr.

Der alte Adel.

Stax zählt mir eine Reih' von seinen Ahnen her,
Nur wußt' er eigentlich nicht, wer sein Vater wär.

Rabeners Schriften.

Climene foderte unlängst ein Buch von
mir —
„Ich habe Rab'ners Schriften hier:
„Der Thorheit zieht er kühn die Larve vom
Gesicht : : :
„Der Thorheit? sprach sie, nein; Satyren
les' ich nicht!„

An einen Freund,
der etwas nachläßig in seinem Aeußerlichen war.

Du Freund und deine Uhr,
Nichts gleichers findet sich:
Sie geht ganz unverbesserlich;
Doch am Gehäuse fehlts ihr nur!

Der Glückliche und der Weise.

Senec. Vt felicitatis est, quantum velis, posse,
Sic magnitudinis, velle, quantum possis.

Wer das kann, was er will, ist ein glück-
seel'ger Mann,
Doch weis' und groß ist der, der das will,
was er kann.

Art

Art sich zu produciren.

Ein junger feiner Candidat,
Der demuthsvoll einst um ein Aemtchen bat,
Vermochte doch den Gönner nicht zu rühren:
„Der Herr, hieß es, muß sich erst produciren —
„Daß nach Vermögen dieß auch schon von mir geschehn,
„Kann Ihro Excellenz aus meinen Schriften sehn: —
„Mein Herr, er sollte sich davon zu reden schämen,
Sagt Ihro Excellenz: „dieß meyn' ich nicht, o nein!
„Sich produciren, heißt ein Cammermädchen nehmen,
„Und meine Frau hat ihrer zu verfreyn.

Ueber die Bildsäule eines Helden, mit der Unterschrift: Viro immortali.

Ihn', welchem jede Schlacht Sieg und Triumph erwarb,
Krönt mit Unsterblichkeit die Welt:
Ließ hier die Unterschrift: „hier liegt der große Held,
„Er, der Unsterbliche, der — gestern Abends starb.„

Sinngedichte
nach
dem Griechischen.

Auf zwey schlechte Gemälde.

A. Dieß hier ist Phaeton und dieß Deukalion,
Welch' schöne Schilderey'n! was halten sie davon?
Was sind sie werth?
B. Je nun; sie sind noch einmal werth,
Daß den die Fluth ersäuft, die Flamme den verzehrt.

Eine häßliche Frau.

Stax wünscht, daß ew'ge Nacht den Himmel überzieht,
Warum? damit er nie sein Weib bey Tage sieht.

Jupiter und Amor.

Dictinna klagt' einst bey dem Jupiter
Des Amors Frevel an — Wo ist er? holt ihn her.
Er kömmt — ha! sprach der Gott, siehst Du die Donnerkeule?
Zerschmettern sollen sie gleich alle deine Pfeile,
Besieh sie recht, und nimm dich wohl in Acht! —
Der kleine Vogel lacht
Und sagt: „gewiß alsdann, wenn du auf Erden
„Aufs neue wirst zum Schwan und Bullen werden?„

Der Gleichgültige.

Heraclitus hat stets geweinet, Demokritus
hat stets gelacht:
Wer hats am klügsten wohl gemacht?
Indem ich voll von meiner Pflicht
Sorgfältig überlege,
Was ich von beyden wählen möge,
So lach' ich nicht und weine nicht.

Das

Das Bild der Venus vom Praxiteles.

Die Venus kam in Gnidus an,
Und sah sich unverhofft in ihrem Tempel stehen:
„O Himmel! wie ist das geschehen?
„Drey Männer haben mich nur nackend noch gesehen,„ *
Rief sie erstaunt, „doch wo und wann
„Hat mich Praxiteles gesehen?„

* Paris, Anchises, Adonis.

Aus dem Martial.

Vitam quae faciunt beatiorem etc.

Des zehnten Buchs 47 Sinngedichte.

Geliebter Martial, wünschst Du ein glücklich Leben,
So laß von Göttern Dir nur diese Dinge geben:
Ein angeerbtes Gut, nicht, das durch Müh erst nährt,
Ein nicht undankbar Feld, und immer eigner Heerd,
Nicht Streit und wenig Ruhm, ein ruhiges Gemüthe;
Ein immer heitrer Geist, und ein gesund Geblüte:
Der weisen Einfalt Glück, und gleicher Freunde Gunst,
Ein lieber heitrer Gast, ein Tisch ohn' alle Kunst,

Die

Die Nacht von Sorgen frey, und keinem Wein
beschweret;
Ein Weib, das Freude liebt, doch nicht Dein
Bett entehret;
Ein Schlaf, bey welchem leicht die Nacht
vorüber flieht,
Ein Herz, das nie von Wahn und eitler Hoff-
nung glüht:
Seyn, was man wünscht zu seyn, nie höhre
Wünsche nähren,
Und seinen letzten Tag nicht scheun, und nicht
begehren.

Freyere Uebersetzung ebendesselbigen.

Freund, soll Dein Leben glücklich seyn,
So möge Dir der Himmel dieß verleihn:
Ein Guth, nicht das Du erst durch vielen Schweiß erworben,
Nein, welches Dir von Vätern angestorben;
Ein Feld, das willig trägt, ein Heerd, der immer glüht;
Processe nie; kein zu geschäfftig Leben,
Von Sorgen und Geräusch umgeben:
Ein Herz, das allen Kummer flieht,

Nie

Nie um den andern Tag sich sorgenvoll be-
müht,
Und Deine Stirn in trübe Falten zieht:
Ein Körper, welchen nie der Seuchen Heer
bestritten,
Der so gesund ist, als er scheint:
Der klugen Einfalt edle Sitten;
Ein gleicher, tugendhafter Freund:
Nicht Speisen, die durch Kunst das Leben Dir
verkürzen,
Nein, die ein froh Gespräch, und stille Freu-
den würzen;
Nicht Nächte, die der Wein mit lautem
Schreyn durchlärmt,
Noch wo der Sorgen Heer Dein Lager wild
umschwärmt,
Und Dein gefoltert Herz sich bis am Morgen
härmt.

Ein

Ein schön und artig Weib, in deren jungen
Herze
Der Gott der Freude wohnt, und Sittsamkeit
im Scherze,
Der Du ihr ganzes Glück, ihr Wunsch, ihr
Alles bist,
So wie sie auch Dein Glück, Dein Wunsch,
Dein Alles ist.
Die nicht nach jungen Buhlern schielet,
Nach fremden Küssen lüstern ist,
Nein, wenn in Deinem Kuß sie Deine Seele
fühlet,
Vor Freuden Thränen oft an Deinem Hals
vergießt.
Ein Schlummer, der nicht schwer, belastend
auf Dir lieget,
Nein, Dich in süße Träume wieget,
Und mit der Morgenluft verfliegет:

Das

Das Glück, was Du gewünscht, und niemals
mehr zu seyn:
Den Tod nicht zu erflehn, und kömmt er,
nicht zu scheun.

Ende des dritten Bandes.

Inhalt
des dritten Bandes.

Zuschrift an ein paar Kinder	S. 5
Der junge Baum	7
Lob der Unschuld	8
Das Veilchen	10
Schönheit und Stolz	11
Der May	12
Der Tod	14
Der Apfel	15
Die Freyheit	17
Die wahre Größe	19
Das Kartenhäuschen	21
Der wahre Reichthum	22
Der Fisch an der Angel	23
Die Seifenblase	25
Die kleinen Leute	26
Die Mücke	28
Der Vorsatz	29
Die Sonne	30
Die Kleiderpracht	32
Der Sperling und das Turteltäubchen	33
Das Klavier	35
Die Freundschaft	37
An den Schlaf	38
Die Zeit	39
Die Furcht	41
Die Dohle und die Nachtigall	47
Der Neid	49
Der arme Mann	50
Eitle Schönheit	51
Der Greis	54
Der Fleiß	55
Die Eule	58
Das äußerliche Ansehn	59

Klaglied

Klaglied eines Knaben auf den Tod eines jungen Mädchen S. 61
Der Apfel 64
Der Vorwitz das Künftige zu wissen 65
Ein unüberlegter Wunsch 67
Der Seiltänzer 68
Das Lamm 69
Das große Glück 71
Ein kleines Unrecht 72
Der Schneemann 73
Der Mond 74
An die Lerchen 76
Der Gehorsam 77
Der thörichte Wunsch 78
Der Schatten 80
Die Bienen 81
Die Lieblings=Leidenschaft 83
Der Schmetterling 85
Der Kräusel 86
Der Morgen 91
Das Vogelnest 95
Auf ein paar von der Katze erwürgte Lachtauben 96
An die Gesundheit 98
Der Winter 101
Der Aufschub 103
An einen Bach 105
Die Schaamröthe 107
Die Rosenknospe 109
Das Vergnügen wohl zu thun 111
An die Bücher 113
Auf das Bildniß einer geliebten Mutter 116
Das Rothkehlchen 117
Die Vorsicht 119
Falsches und wahres Lob 121
An einen Baum im Herbste 122
An

An die Spinne S. 124
Brüderliche Eintracht 126
Ein paar Kinder an ihre Mutter, bey derselben Geburtstage 129
Ermahnung an zwey Kinder 133
Elegie bey dem Grabe Gellerts 135
Drydens Ode, Alexanders Fest, oder die Gewalt der Musik, zu Ehren der heil. Cecilia 157
Popens Ode auf die Musik, am Tage der heil. Cecilia 173
Congrevs Ode auf die Harmonie 187
Die Unsterblichkeit der Seele, Nachahmung eines englischen Gedichtes von Warton 203
Kleinigkeiten 227
Auf einen zu künstlichen Garten 229
Auf einen Verläumder 230
Das Friedensgebet 231
Auf die Clairon 232
Eine Grobheit 233
Das Allmosen 234
Der Unbeständige 235
Der alte Adel 235
Rabeners Schriften 236
An einen Freund, der etwas nachläßig in seinem Aeußerlichen war 237
Der Glückliche und der Weise 238
Art sich zu produeiren 239
Ueber die Bildsäule eines Helden 240
Sinngedichte auf zwey schlechte Gemälde 241
Eine häßliche Frau 242
Jupiter und Amor 243
Der Gleichgültige 244
Das Bild der Venus vom Praxiteles 245
Aus dem Martial 246
Freyere Uebersetzung ebendesselben 248

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiße, Christian Felix,

Kleine Lyrische Gedichte

Bd.: 3

(1772)

Coburg, Landesbibliothek -- D I 8/61(3)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939656-5